

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 135 SONNTAG, 12. Januar 1936

Aus dem Inhalt:

Angst vor der Rechenschaft
Die Stimmung im Ruhrgebiet
Hure Statistik
Die Woche des 5. Reichs

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Ziele der braunen Kolonialpolitik

Deutschland und Niederländisch-Indien

Das nationalsozialistische Deutschland setzt jetzt mit einer großzügigen Kolonialpropaganda ein. Der »Verein für das Deutschtum im Ausland« entwickelt dank besonderer Reichszuschüsse eine rührige Propaganda. An allen Universitäten sind im Laufe des Sommersemesters Arbeitsgemeinschaften zum Studium und zur Propagierung des Kolonialgedankens gegründet worden. Die Kolonialschule in Witzhausen-Werra hat mit Reichsmitteln wesentliche Erweiterungen erfahren und veranstaltet durch ihr Lehrkollegium unter Teilnahme von Schülergruppen Werbefahrten durch das Reich. Die Schmuckstücke der Kolonialvereine, die Generäle Lettow-Vorbeck und Reichsstatthalter Ritter von Epp, preisen mit viel schönen Reden die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes. Die Vereinsmitglieder werden mit Briefverschlüssen »Deutschland hole deine Kolonien« versorgt. Vom 23. bis 25. November hat der Präsident des Reichspostzentralamtes, der frühere Postdirektor von Kamerun, Peglow, im Auftrage und mit Mitteln des Reiches rund 200 früher in den Kolonien tätige Post-, Telegraphen-, Vermessungsbeamte und Bauführer zu einer Konferenz in Berlin zusammengeführt. Als Zweck wurde angegeben, daß man eine Uebersicht über die vorhandenen Kräfte mit praktischer Erfahrung bekommen und eine Auswahl für die Ausbildung von Neulingen treffen wollte. Zentralkarteien über das Militärpersonal und die Verwaltungsbeamten bestehen bereits.

Diese Liste preußisch-gründlicher Vorbereitungen erhebt keineswegs den Anspruch der Vollständigkeit. Es ist eine Auswahl, deren Buntheit zeigen soll, daß kein noch so abseits gelegenes Gebiet vergessen wird.

Die deutsche Regierung erhofft sich eine starke Hilfe für diese wohl vorbereitete Kolonialaktion in jenen allerdings noch vagen Gedankengängen, die der englische Außenminister Sir Samuel Hoare in seiner von der deutschen Presse immer wieder zitierten Rede am 11. September in Genf hat anklingen lassen: nicht Neuverteilung der Kolonien, aber Neuverteilung der kolonialen Rohstoffe. Seit wir alle die kritischen Stunden miterleben, daß das Kolonialabenteuer einer europäischen Großmacht die Gefahr eines europäischen Krieges heraufbeschwört, verstehen wir den Wunsch, ein Mittel zur Befriedung der Welt und zur Vorbeugung gegen solche Abenteuer zu finden. Allerdings scheint uns der Vorschlag »Neuverteilung der kolonialen Rohstoffe« nicht mehr als ein einprägsames Schlagwort, das ebenso sehr praktisch undurchführbar wie es der deutschen Propaganda zu ganz anderen Zielen dienlich ist. Wenn Deutschland beispielsweise keine größeren Mengen niederländisch-indischer Produkte importiert, so liegt es nicht daran, daß erst durch eine »Neuverteilung der kolonialen Rohstoffe« der deutschen Volkswirtschaft eine größere Quote niederländisch-indischer Erzeugnisse zugebilligt werden müßte, weil sich etwa die Holländer weigern, an die Deutschen zu verkaufen; sondern es liegt ganz einfach daran, daß Deutschland zahlungsunfähig ist. Alle Ansprüche ändern an dieser Pleite nichts. Und mit gutem Gelde könnte Deutschland auch heute, ohne irgendwelche vertraglich festgelegten Quoten kaufen, soviel es wollte

Diese »Neuverteilung der kolonialen Rohstoffe« hilft also keineswegs über die Gefahr irgendwelcher Abenteuer hinweg. Das Ziel bei dem deutschen Kolonial-



Propagandamarke des VDA

hunger bleibt nach wie vor die Eroberung, die Besitzergreifung, die es ermöglicht, die kolonialen Erträge mit ungedeckten Wechseln und schlechter Mark zu be-

zahlen. Der englische Vorschlag gibt allein den deutschen Weltanschauungsreisenden einen bequemen Anknüpfungspunkt zu Kolonialdebatten. Bezeichnenderweise schickt man zu diesem Zwecke nicht Herrn Ribbentrop, sondern Herrn Kirchner, den Chefredakteur der »Frankfurter Zeitung«, nach London, Paris und Rom. Herr Kirchner hat die Schmerzen des auswärtigen Amtes überbracht und — nach seinem sehr zurückhaltenden Bericht vom 8. Dezember — »sorgsam zugehört«, wenn die Prüfung der unbefriedigenden Lage Deutschlands angeregt wurde — zunächst nur unter der Spitzmarke des Rohmaterialbezuges —!!

Ein gut gemeinter, aber wenig tauglicher Vorschlag genügt der deutschen Propaganda als Mittel zum Zweck.

Vielleicht meint man, es gebe lediglich um eine Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien an das Reich. Doch überschätzt man die deutsche Bescheidenheit, wenn man in dieser Rückgewinnung das Ziel der deutschen Kolonialpropaganda sähe. Es geht nicht um das Land, wo der Pfeffer wächst, nicht, um einen Kaffern-

kral oder ein Hottentottendorf. Mit dem »englischen Vorschlag »Rohstoffneuverteilung« wird das Kind schon beim richtigen Namen genannt, wenn Deutschland dabei auch nicht nur an theoretische Ansprüche, sondern an territoriale Eroberungen denkt.

Nun zeigt aber ein Blick in die Statistiken, daß sehr viele dieser begehrten Rohstoffe in erheblichen Mengen längst nicht in Kolonien oder Mandatsgebieten, sondern in modern entwickelten oder jedenfalls fortgeschrittenen Staatswesen produziert werden. Haniel hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen (Tagebuch Nr. 42), aus dem deutschen Statistischen Jahrbuch die Produktionsmengen der wichtigsten Rohstoffe nach kolonialer und nichtkolonialer Gewinnung zusammenzustellen. Erfasst sind dabei: Wolle, Zink, Tee, Baumwolle, Bauxit, Blei, Eisenerz, Erdöl, Kaffee, Kakao, Kautschuk, Kupfer, Phosphate, Reis, Tabak und Zinn. Dabei ergibt sich, daß allein Zinn, Phosphate und Kautschuk eine überwiegend koloniale Produktion haben. Und da außerdem nicht

Die Angst vor der Rechenschaft

Das System fürchtet sich vor allgemeinen Wahlen

Das System hat den experimentellen Beweis geliefert, daß eine Diktatur annähernd jedes Wahlresultat erzielen kann, das sie wünscht. Wenn die Wahl zur bloßen Stimmabgabe für eine vom Staate befohlene Liste unter Aufsicht wird, wenn oppositionelle Gesinnung mit Totschlag und Konzentrationslager bedroht ist, wenn obendrein in der dreistesten Weise gefälscht wird — dann ist die Wahl zur bloßen Komödie geworden. Sie hat mit freier Entscheidung nichts mehr zu tun, sie ist kein Ausfluß des Volkswillens mehr, kein Ausdruck wahrer Volkssouveränität, aus dem sich ein Mandat für die Staatsgewalt ableiten ließe. Gegenüber den Wahlmethoden der nationalsozialistisch-faschistischen Despotie ist die plebiszitäre Demokratie, wie sie Napoleon III. geübt hat, noch geradezu ein Ausdruck der Volkssouveränität.

Dennoch rät die deutsche Opposition ihren Anhängern, sich an diesen Wahlen zu beteiligen. Der Wert liegt nicht darin, daß die Wahlziffern das wahre Verhältnis von Opposition und Regierungsanhängern ausdrücken, sondern darin, daß das Anwachsen des freien, kämpferischen Willens gegen den Terror festgestellt wird. Diese Entwicklung genügt, um dem System den fortschreitenden Zerfall seiner Massenbasis zu zeigen!

Das System hat bei den Wahlen zu den Vertrauensräten in den Betrieben die Erfahrung gemacht, was dieser Prozeß bedeutet. Es hat deshalb diese »Wahlen« immer stärker des Wahlcharakters entkleidet. Es hat alle Mittel der Fälschung eingesetzt. Es hat sie manipuliert bis zum äußersten — und dennoch fürchtet es sie!

Der »Angriff«, das Organ der Arbeitsfront, bezeichnet die in diesem Frühjahr stattfindenden Wahlen zu den Vertrauensräten aller Betriebe als eine wichtige Probe für die nach Ablauf von vier Jahren der nationalsozialistischen Regierung versprochenen Rechenschaftslegung. Das Ergebnis dieser Wahlen werde zwar nicht veröffentlicht werden, bilde

aber für die herrschenden Faktoren ein sehr wichtiges Barometer der Stimmung im Volke und insbesondere in der Arbeiterschaft. Die Führung des Reiches habe darauf verzichtet, die Entscheidung des Volkes in allgemeinen Wahlen zum Ausdruck kommen zu lassen. Sie wende sich zunächst an den deutschen Arbeiter mit der Frage, ob die Schärfe seines Blicks in den letzten Jahren so sehr gewachsen ist, daß er die Größe des Erreichten über alle kleinen Opfer des Alltags nicht überschaut.

So weit der »Angriff«. Es mischen sich hier Geständnis und Lüge.

Das Geständnis: daß das System nicht den Mut zu einer allgemeinen Wahl gehabt hat — weil es ein Flasko des Terrors und der Fälschung fürchtet, daß es deshalb seine Zuflucht zu einer Teilwahl nimmt, aus der es auch bisher niemals ein Mandat herleiten konnte, und daß es trotzdem das Ergebnis dieser Wahl nicht veröffentlicht wird.

Die Lüge: daß diese Teilwahl zu einer allgemeinen politischen Entscheidung dienen solle, während die ganze Kunst der braunen Wahlmanipulation darin besteht, dieser Wahl den allgemeinen Charakter zu nehmen, sie zu zerschlagen in Zehntausende von kleinen Wahlkomödien, von Ernennungen, von Schiebungen, von Entscheidungen über Personen, die mit einer politischen Entscheidung nichts mehr zu tun haben.

Man hat die Arbeiterschaft atomisiert, man läßt sie in diesem Zustand unpolitische Wahlfarce durchführen — um dann aus dem obendrein noch verfälschten Ergebnis politische Schlußfolgerungen zugunsten des Systems ableiten zu können.

Aber versteht sich: nur die Schlußfolgerungen will man veröffentlichen, das Ergebnis selber nicht!

Wir haben nach jeder dieser »Vertrauensräte« gezeigt, wie sie gehandhabt worden sind und wie es für die Opposition immer schwerer geworden ist, diesen Absichten des Systems entgegen-

zuwirken. Dennoch wird die Opposition alles daransetzen, um auch diesmal dem System eine Enttäuschung zu bereiten. Sie wird durch die offenkundige Sorge des Systems angefeuert werden.

Probe auf die Rechenschaftslegung? Wenn das System diese Probe will, kann es sie haben! Zur Rechenschaftslegung gehört die freie Entscheidung, gehört die Freiheit der Beweisführung gegen die Regierung, gehört die Legalität der Opposition. »Drei Tage Pressefreiheit — und ich wäre verloren« — so sagte Napoleon I. Eine wirklich freie Wahlentscheidung in Deutschland, und wo wäre das System? Es gibt ein Symbol dafür. In Bamberg hat sich ein Geschäftsmann im leeren Schaufenster seines Ladens erhängt mit einem Schild um den Hals: »Ich habe Hitler gewählt«. Das ist die einzige Form der offenen oppositionellen Abstimmung, die das System gestattet, weil es sie nicht verhindern und nicht nachträglich mit terroristischen Mitteln verfolgen kann. Aber es ist zugleich kennzeichnend für die um sich greifende Stimmung. Eine Wahl ohne Terror — und wir wollen sehen!

Aber Probe auf die Rechenschaftslegung, ganz im geheimen, unter Terror und Fälschung, ohne Veröffentlichung des Ergebnisses? Geht doch mit diesem Schwindel!

Das System kann nicht in freier Wahl Rechenschaft ablegen — deshalb wird es einst auf andere Weise Rechenschaft ablegen müssen!

Ein neues Zuchthausurteil

Die Genossen Landtagsabgeordneten Gustav Adolf Müller und Werner Zorn aus Leipzig sind nach viele Monate währender Untersuchungshaft zu zwei Jahren und zu einem Jahr sieben Monaten Zuchthaus verurteilt worden. Sechzehn weitere Angeklagte wurden freigesprochen, aber sofort ins Konzentrationslager überführt.

Deutsche Streiflichter

Brüning und Hitler

Durch viele Zeitungen des Auslandes, auch katholische, ging längst eine Meldung, der frühere Reichskanzler Dr. Heinrich Brüning habe bei Hitler brieflich angefragt, ob er mit Verfolgungen zu rechnen habe, wenn er nach Deutschland zurückkehre. Hitler habe ihm antworten lassen, der Rückkehr nach Deutschland stehe nichts im Wege, da sich Brüning im Auslande tadelloos benommen habe. Dementsprechend, so wurde weiter berichtet, sei damit zu rechnen, daß Heinrich Brüning, der sich seit dem Juni 1934 im Auslande aufhält, nunmehr wieder nach Deutschland kommen werde.

Es schien ungläubig, daß Brüning sich zu einem Bettelbriefe an Hitler erniedrigt haben könnte. Dies umso mehr, als Brüning ja wissen mußte, daß eine Zusage Hitlers gar nichts bedeutet. Einmal, weil er sich notorisch an sein Wort nicht gebunden hält, und zum andern, weil er keinerlei Gewähr gegen die berechtigten Einzelaktionen übernehmen kann, zumal sie ihm oft sehr gelegen kommen. Daß Brüning aber gute Gründe hat, für immer dem Dritten Reich fern zu bleiben, hat jüngst Emil Ludwig in einer Rede auf dem antihitlerischen Deutschen Tag in New York gesagt. Nach dem in der »New Yorker Volkszeitung« erschienenen wörtlichen Bericht, hat dort Emil Ludwig gesagt:

»Die Welt weiß, wodurch und wann »Deutschlands Erwachen« kam. Nicht durch empörte Herzen, sondern durch zwei Skandale: durch die Schulden der Nazis, die im Januar 1933 ein Bündnis mit den reichen Kohlenbaronen schließen mußten und durch die Angst Hindenburgs, die Affäre seines Neudecker Gutes könnte seinen Kriegsrühm ruinieren, der ohnehin auf einer Legende ruhte. Niemand ahnt — selbst hier draußen kennen wir nicht den ganzen Gestank jener Nebelwelt, aus der sich Hitler erhob, und wenn die Welt einmal die Aufzeichnungen Brüning's lesen wird, die dieser mir kürzlich zu lesen gab, dann wird sich die Ironie vor jenen Quellen der Hitlerschen Macht in Abscheu verwandeln.«

Als Brüning mit Schleicher, Gregor Strasser und vielen anderen auf die Mordliste des 30. Juni gesetzt wurde, wollte man also auch

falls die Welt die deutschen Rüstungen auf diese Weise nicht gutwillig bezahlen will, auch zu äußerstem Einsatz bereit ist, steht außer allem Zweifel. Die Mentalität der Unersättlichkeit, die »Totalität« des »totalen« Staates, manifestiert sich beispielsweise in der Propaganda der »Deutschen Wehr«, einer dem Reichskriegsministerium nahestehenden Militärfachzeitschrift, die vom »totalen Krieg«, das will sagen vom Krieg mit allem und gegen alles, spricht. L. J. Hochland.

Verständigung — wie sie sie auffassen

Der Göbbelsche Propagandaapparat zieht seine eigenen Konsequenzen aus der Politik des französischen Ministerpräsidenten Laval. Er glaubt, daß die Gelegenheit günstig sei für eine Ausdehnung der Hitlerpropaganda in Frankreich. Er beschränkt sich nicht mehr auf die geheime Agentenwirtschaft, sondern geht offen vor. Der Anfang wurde gemacht mit der Gründung eines braunen Hauses in Paris. Es folgte die Gründung einer Hitlerzeitung in Paris. Sie nennt sich: »Deutsche Zeitung in Frankreich. Das deutsche Blatt der in Frankreich ansässigen Reichsdeutschen. Nachrichten- und Mitteilungsorgan der deutschen Vereine und Verbände.« Sie wird von der nationalsozialistischen Ortsgruppe in Paris herausgegeben. Die Mitglieder der Hitlergesandtschaft gehören zu ihren Mitarbeitern, und Göbbels bezahlt das ganze. Es versteht sich von selbst, daß diese Zeitung ein Mittelpunkt der nationalsozialistischen Spionage gegen die deutschen Emigranten werden soll.

Wie das System die Lage in Frankreich einschätzt, geht auch aus dem Streich gegen den in Paris lebenden früheren sozialdemokratischen Oberbürgermeister von Altona, Max Brauer, hervor. Max Brauer wird vom System mit besonderem Hass verfolgt. Als er sich in China eine neue Existenz aufbauen wollte, wurde sie ihm durch diplomatischen Druck des Systems zerstört. Jetzt hat man von Frankreich seine Auslieferung verlangt — weil er angeblich bei der Vergabung einer Theatersubvention Bestechungsgelder genommen habe! Die französischen Gerichte haben die Verlogenheit dieser Behauptung festgestellt und die Auslieferung abgelehnt.

Die französischen Sozialisten setzen ihren

in ihm einen wichtigen Zeugen des üblen Geruchs um Hitler besetzten und zugleich in den Besitz von wichtigen Material gelangen, das man zu fürchten hat.

Man muß nun wünschen, daß nicht nur Emil Ludwig, sondern sehr bald die Welt erfährt, was Heinrich Brüning über die Vorgesichte von Hitlers Machterschleichung mitzuteilen hat.

Für die Militarisierung der Rheinlande

Ein Jahr seit der Saarabstimmung ist nun vorüber. Es folgte ihr nach zwei Monaten die Proklamierung der Allgemeinen Wehrpflicht, jedoch hat Hitler die offene Aufkündigung der Paragraphen des Versailler Vertrages noch nicht gewagt, die das linke Rheinufer und Brückenköpfe auf dem rechten entmilitarisieren. Zwar hat sich das Dritte Reich teilweise über den Inhalt der Paragraphen, die nicht nur Festungen und Garnisonen, sondern auch jegliche militärische Vorbereitung für den Kriegsfall verbieten, hinweggesetzt, aber an dem offenen Soldatenleben der übrigen Landestelle fehlt es. Seit Monaten wird nun Berlin von den Wirtschaftsorganisationen und vielen Gemeinden der Rheinlande unter Druck gesetzt, endlich für die Remilitarisierung des linken Rheinufers zu sorgen. In den Eingaben und persönlichen Konferenzen wird die Benachteiligung der Grenzlande beklagt, denen die Kasernen- und die Festungsbauten entgingen und zugleich die Belegung der Wirtschaft, die mit starken Garnisonen verbunden sei. Man nehme den rheinischen Gebieten zehntausende junger Leute, die als Abnehmer ausfielen, und stecke sie in innerdeutsche Garnisonen. Das sei für die rheinische Wirtschaft um so weniger tragbar, als gleichzeitig Industrien aus strategischen Gründen weit in das Innere des Reichs verlegt würden. Tatsächlich ist die Arbeitslosigkeit nach der amtlichen Statistik auf dem linken Rheinufer wesentlich größer als in den meisten anderen Landesteilen, in manchen rheinischen Gebieten bis zu 50 v. H. Man wird also erleben, daß die Reichsregierung für ihr Ziel, die Entmilitarisierung des linken Rheinu-

erbitterten Kampf gegen Laval fort. Léon Blum, der im Populaire täglich die verhängnisvollen Konsequenzen der Lavalschen Politik aufzeigt, schreibt über das amerikanische Neutralitätsgesetz:

»Wenn morgen der amerikanische Kongress das Gesetz annimmt, das die kriegerischen und friedfertigen Mächte auf gleichem Fuße behandelt, das morgen im Falle einer europäischen Komplikation den amerikanischen Markt sowohl Frankreich als auch dem hitlerischen Angreifer verschließen würde, kann sich Herr Laval an die Brust schlagen und erklären: meine Schuld.«

Das ist nicht nur eine französische, sondern auch eine europäische Frage. Jedes Paktieren mit dem Faschismus erhöht die Chancen der Kriegstreiber und der Feinde der Demokratie. Das Bündnis mit Mussolini stößt der französischen Demokratie längst sauer auf, und von der Verständigung mit Hitler erhält sie jetzt schon einen kleinen Vorgeschmack.

Der Vorstoß James G. Macdonalds

Der zurückgetretene Hochkommissar für deutsche Flüchtlinge, James G. Macdonald, hat sich durch seinen Brief an das Generalsekretariat des Völkerbundes in die Schar derer eingereiht, die in der vordersten Reihe für Menschlichkeit und Gerechtigkeit fechten. Er hat den Mut gehabt, ohne diplomatische Rücksichten die Wahrheit über die deutschen Zustände auszusprechen, und alle Deutschen, die unter diesen Zuständen leiden und sie bekämpfen, werden ihm dafür Dank wissen.

James G. Macdonald verlangt ein Einschreiten des Völkerbundes. Ein solches Einschreiten müßte selbstverständlich sein, wenn sich der Völkerbund zu einer vollkommenen Institution im Sinne der Prinzipien seiner Gründung entwickelt hätte. Da er aber ein sehr gebrechliches Menschenwerk und überdies mit den Aufgaben schwer belastet ist, die ihm die italienische Diktatur gestellt hat, muß man fürchten, daß der Appell Macdonalds in Genf ungehört verhallen wird.

Dennoch könnte dieser Appell geschichtliche Bedeutung gewinnen, wenn durch einen freien Zusammenschluß der Völker verwickelt würde, was der Völkerbund zu leisten vielleicht nicht willens und nicht fähig ist. Eine internationale Volksbewegung, geführt von den hervorragenden Männern des öffentlichen Lebens, gestützt auf die Massen der rechtlich und freiheitlich

ufers aufzuheben, nach wirtschaftliche Gründe ins Feld führen wird.

Bekennnisfront: keine Massenbewegung

Vor uns liegt der Freundschaftsbrief eines jüngeren deutschen Landpfarrers, der immer kämpferischer evangelischer Christ mit starkem sozialen Willen gewesen ist und sich niemals der Staatsdiktatur in der Kirche fügen wird. Wie manche andere seiner Amtsbrüder reist er durchs Land, um zum Widerstand aufzurufen und den Widerstand zu organisieren. Sein Wissen um die Dinge und sein aggressives Temperament machen seine Warnung besonders wichtig, man möge die Bewegung der Bekennnisfront nicht überschätzen. In Wahrheit erfasse sie zahlenmäßig nur sehr geringe Teile der Bevölkerung. Die große Masse bleibe religiös stumpf und von den Kirchenkämpfen unberührt. Jedenfalls wolle sie keine Opfer bringen. Von der kirchlichen Oppositionsbewegung her, der evangelischen nämlich, drohe dem Staat wohl die eine oder andere Unbequemlichkeit, aber bestimmt keine Gefahr. Vielleicht sei in England das Interesse an dem deutschen Kirchenstreit größer als in Deutschland selbst. Die Gleichgültigkeit der Masse bedrücke viele Bekennnispfarrer, die zuletzt doch nur von kleinen Teilen ihrer Gemeinden ideell und materiell gestützt würden. Dazu komme das Vordringen der antikirchlichen staatlich geförderten Kräfte. Man treffe jetzt freidenkerische Redner und Schriften, natürlich in der nationalsozialistischen Phraseologie, selbst in entlegenen Gebirgsdörfern an, in denen früher niemals ein Kirchenfeind gewagt habe, aufzutreten. Der Brief schließt mit dem Hinweis, daß viele Pfarrer nun die Wichtigkeit und Richtigkeit des alten sozialdemokratischen Programmsatzes »Erdklärung der Religion zur Privatsache« begriffen hätten und die Trennung von Staat und Kirche zu einer Forderung der deutschen Freiheitsbewegung werden müsse. Die Spaltung der evangelischen Kirche in hitlerische Staatschristen und in freie Bekenntnischristen sei unvermeidlich.

gesinnten Bevölkerung wäre wohl imstande, mit der Aussicht auf stärkste Wirkung an das Gewissen der deutschen Nation zu appellieren.

Mit oder ohne Völkerbund: Die Völker selbst sollten dem deutschen Volke sagen, daß sie das, was in Deutschland vorgeht, nicht ertragen können!

Ein deutscher Offizier

Wir haben in das Treiben einer korrupten Reichswehrliche hineingeleuchtet, die mit dem Reichsminister Seidte zusammen unsaubere Geschäfte gemacht hat. Als besonders korrupt ragte aus dieser Clique ein Offizier hervor: Hauptmann im Generalstab Johst.

In Nr. 5 des »Völkischen Beobachters« vom 5. Januar 1936 finden wir einen Aufsatz: »Das wehrpolitische Jahr 1935« von Major Johst, Reichskriegsministerium. Korruption schadet im braunen System dem Avancement nichts, und obgleich der Mangel an persönlicher Sauberkeit bei diesem Offizier öffentlich festgestellt worden ist, kann er im Zentralorgan der NSDAP über den »Wehrwillen« der deutschen Nation schreiben. Wir stellen dies fest, es paßt zum Bilde des Systems.

Dieser Offizier aus Hitlers Reichswehr begehrt sich für Scharnhorst. Die Begeisterung solcher Männer ist wertlos. Man weiß nicht, ob sie aus der Gesinnung kommt, oder aus dem Portemonnaie. Aber welcher Weg von Scharnhorst bis zu dieser Sorte von Offizieren!

»Der Duce hat immer recht!«

Durch den Sand der Wüste von Ogasen marschiert eine italienische Kolonne. Bei einer Temperatur von vierzig Grad im — nirgends vorhandenen — Schatten hängt den Menschen die Zunge zum Munde heraus.

Einer flüstert seinem Nebenmann zu: »Daß der Duce auch immer recht hat!«

»Wieso?«

»Nun, er hatte doch uns italienischen Arbeitern einen Platz — an der Sonne versprochen.«

Geredite Besorgnis

»Hermann«, fragt Emmi ihren Gatten, »wenn es bei uns auch soweit ist, daß die Trauringe abgeliefert werden — die Brillanten, die du mir zur Hochzeit geschenkt hast, kann ich doch behalten?«

Hure Statistik

Wagemanns neueste Leistung

Von den vielen Punkten des nationalsozialistischen Programms ist die Vernichtung der Juden in Deutschland einer der wenigen mit einiger Konsequenz verwirklichten. Wie ist es aber möglich, daß das »fremde Volk« die deutsche Rasse zerstören oder mit Zerstörung bedrohen konnte? Verdankt es seine unheimliche und unheilvolle Gewalt seiner großen Zahl? Aus einer Veröffentlichung in »Wirtschaft und Statistik« (1935, 2. Novemberheft) »Die Glaubensjuden im deutschen Reich nach Staatsangehörigkeit, Gebürtigkeit, Alter und Beruf« ergibt sich das genaue Gegenteil. Die Zahl der Glaubensjuden, die »rassemäßig den Kern des gesamten im deutschen Reich lebenden Judentums darstellen«, betrug im Jahre 1933 rund 500.000, der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung also nicht mehr als 0,7 Prozent. Herr Wagemann hat offenbar das dunkle Gefühl, daß sich mit solchen Zahlen die Judenaustreibung nicht begründen läßt und daß sie eher Wasser auf die Mühle des ehemaligen Flüchtlingskommissars sind als ein Argument gegen ihn. Ueberdies ist es die Aufgabe der Statistik des Dritten Reiches, nicht der verständnislosen Welt jenseits der Grenzen, sondern dem Nationalsozialismus die von ihm begehrten Argumente zu liefern. In Feders Programmschrift wird »die Unterbindung der Zuwanderung von Ostjuden und von anderen schmarotzenden Ausländern« gefordert. Es ist darin von den »gallischen und polnischen Juden« die Rede, die »wie Ungeziefer in die deutschen Städte« gekommen seien. Die Ostjuden waren also für Deutschland ein ähnlich grausiges Uebel wie die Heuschreckenplage für die afrikanische Steppe. In dem zum Abdruck in der nationalsozialistischen Presse bestimmten, dem Artikel vorgesetzten Inhaltsextrakt heißt es:

»Unter den rund 500.000 Glaubensjuden, wie am 16. Juni 1933 im deutschen Reich (ohne Saarland) gezählt wurden, waren annähernd 100.000 Ausländer, die größtenteils aus den östlichen und südöstlichen Staaten Europas stammten. Die Gesamtzahl der auf Grund der Staatsangehörigkeit oder des Geburtsortes als zugewandert anzuzurechnenden Juden betrug rund 115.000.«

Ist das nicht gräßlich? Jeder fünfte Jude ein dreckiger Gallier oder Pole! Ist das Hitlerregime nicht von einer unverständlichen Milde, wenn nach der Angabe des Reichsstatistischen Amtes bis jetzt nicht mehr als ein Zehntel der gesamten Judentchaft ins Exil getrieben worden ist? Herr Wagemann verläßt sich darauf, daß die Schriftleiter der Nazipresse über das in der Vorbemerkung zusammengefaßte Ergebnis der reichsstatistischen Untersuchung dermaßen in Entzückung geraten, daß sie darüber vergessen, den Artikel selbst zu lesen. Aus ihm könnten sie entnehmen, wie dem Statistischen Reichsamt die Feststellung gelungen ist, daß von den 500.000 Juden 380.000 im heutigen Reichsgebiet geboren und rund 120.000 »zugewanderte« Juden sind und rund 23 Prozent aller Glaubensjuden umfassen. Es heißt in dem Aufsatz wörtlich:

»Die außerhalb des Reiches geborenen Juden kommen zum kleineren Teil aus den abgetrennten Gebieten, zum größeren Teil aus fremden Ländern. Von den im Ausland (ohne die abgetrennten Gebiete) geborenen rund 74.000 Juden stammen 63.000 oder 92 v. H. aus dem Osten und Südosten Europas.«

Mit anderen Worten: die in den abgetrennten Gebieten, also im Deutschen Reich geborenen und im Deutschen Reich verbliebenen Juden werden als »Zugewanderte« gerechnet. Ihre Zahl beträgt 46.500, also fast ein Zehntel der gesamten Juden und 40 Prozent der als »zugewanderten« bezeichneten. Herr Wagemann müßte also eigentlich den für den Schmachfrieden Verantwortlichen dankbar sein, daß sie ihm die Möglichkeit zu einem statistischen Fälschertrick gegeben haben. Diese aus Posen und Oberschlesien »Zugewanderten« haben ihre Heimat verlassen, weil sie nicht Polen werden, sondern Reichsbürger bleiben wollten, und werden deshalb vom Dritten Reich jetzt als Polen bezeichnet. Die Zahl der »Zugewanderten« reduziert sich also von 115.000 auf rund 70.000, also von 20 auf 14 Prozent. Aber zu ihnen werden auch die im Reich geborenen und der Reichsangehörigkeit teilhaftigen Kinder der zugewanderten Auslandsjuden gerechnet, also offenbar auch die Kinder der sogenannten Zugewanderten, die niemals deutschen Boden verlassen haben. Damit verringert sich der Anteil der Zugewanderten auf höchstens 10 Prozent, wahrscheinlich noch weniger, also auf 40.000 bis 50.000. Es kommt demnach auf 1000 Deutsche noch nicht ein Stück »Ungeziefer«. Also eine recht harmlose Heuschreckenplage!

Es heißt in der Vorbemerkung weiter:

»Die berufliche Tätigkeit der Juden erstreckt sich in der Hauptsache auf den Handel und auf eine Anzahl anderer Berufe mit überwiegend geistiger Arbeit. Mit der

Aus dem westlichen Industriegebiet wird uns berichtet:

»Wenn wir die Situation im Ruhrzentrum schildern wollen, finden wir Männer im mittleren Lebensalter in der Vergangenheit dafür kein Beispiel. So trostlose Zustände wie im Jahre 1935 haben wir noch nicht erlebt! Der Lohn ist niedrig, der Lebensbedarf teuer und die wichtigsten Lebensmittel und Bedarfsartikel sind knapp. Die Unterstützungen sind so weit abgebaut, daß sich die Familien nicht mehr genügend ernähren können. Man lebt von den geringen Einnahmen nicht einmal die vorbestimmte Zeit und sieht sich bei der täglichen Verschlechterung des Zustandes einer lähmenden Hoffnungslosigkeit gegenüber. Wir leben von der Hand in den Mund. Wenn auch nur eine einzige Woche das letzte bißchen Lebensmittel ausbleibt, kann bei der allgemeinen Stimmung eine allgemeine Eruption eintreten.

Gerade jetzt ist zu bedauern, daß die Kommunisten früher das Ruhrgebiet, diesen Unruheherd Deutschlands, so sehr vergiftet haben. Mit Ausnahme der christlichen Arbeiter, die bewußt antiföhrerisch sind, haben nur die Sozialdemokraten eine ernsthafte Gesinnung. Die Kommunisten wissen überhaupt nicht mehr, was sie eigentlich erstreben müssen, zumal nur ein Bruchteil von ihnen eine gefestigte Weltanschauung hatte, der Großteil sich früher am Radou ergötzte und jetzt völlig ratlos ist. Auch das Bürgertum hat nicht die genügende Klarheit und fragt sich bei den Sozialdemokraten zurecht. Wir haben eine gewaltige Aufgabe zu erfüllen, wenn mit unserer Hilfe einmal Ordnung in die Hinterlassenschaft Hitlers gebracht werden soll. Die große Masse denkt nur an materielle Erfüllungen und muß mit großer Ausdauer und Geduld zu moralischen

eigentlichen Produktionswirtschaft befassen sie sich dagegen bedeutend weniger, als dem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht.«

Darnach gehören also die Berufe mit überwiegend geistiger Arbeit nicht zu der »eigentlichen Produktionswirtschaft«. Immerhin waren von den jüdischen Erwerbspersonen 23 Prozent, also fast ein Viertel, Handwerker und Arbeiter, der Anteil aller nicht handelsmäßiger Berufe beträgt 40 Prozent, also nicht viel weniger als die Hälfte, der Anteil der jüdischen Erwerbspersonen an den Erwerbspersonen überhaupt ganze 0,7 Prozent. Nur 2585 Juden mit dem unterdurchschnittlichen Anteil von 0,6 Prozent sind in Bildung, Erziehung und Unterricht beschäftigt. Sie hatten also eine nur sehr beschränkte Möglichkeit, in Universitäten und Schulen, in Bibliotheken und Museen dem nordischen Empfinden das Gift jüdischen Geistes einzufößen. Aus allen Beamtenstellen mußten Juden entfernt werden, weil die Gefahr bestand, daß die insgesamt 1827 Juden, die im Juni 1933 »im Wirtschaftszweig Reichs-, Landes-, Gemeindeverwaltung und öffentliche Rechtspflege sowie in der Wehrmacht« gezählt wurden, mit ihrem zwei Mann auf je tausend arische Beamte den »Staat versuchen«.

Die »Zugewanderten«, die zur Hälfte Einheimische sind, zeigen sich auch insofern als nicht zugehörig, als sie sich in das nationalsozialistische Schema des Judenbusses nicht einfügen wollen. Sind sie wirklich die Blutsauger, als die sie von Feder denunziert werden, dann müßten sie sich überwiegend als Händler betätigen und die »eigentliche Produktionswirtschaft« meiden. Es verhält sich aber genau umgekehrt. Von allen erwerbstätigen »Zugewanderten« waren 52 Prozent, also mehr als die Hälfte in Land- und Forstwirtschaft, in Industrie und Handwerk und in häuslichen Diensten beschäftigt, und nur 22 Prozent, also noch nicht $\frac{1}{4}$ im Handel. Es waren »Zugewanderte« unter den jüdischen Hutmachern 56, Uhrmachern 51, Holzarbeitern 53, Schneidern 48, Schuhmachern 62 Prozent. Von den jüdischen Kürschnern auf dem Leipziger Brühl waren 73 Prozent zugewandert. Das sind hochqualifizierte Handwerker, woran nichts ändert, daß das Reichsstatistische Amt versucht, sie durch die Bezeichnung »Poljuden« zu disqualifizieren. Dieses »Ungeziefer« ist also überwiegend als Proletariat nach Deutschland gekommen und in Deutschland Proletariat geblieben.

Bei dem ehrenwerten Beruf der Buchmacher allerdings, die bekanntlich keine Bücher machen und wohl nicht zur »eigentlichen Produktionswirtschaft« zu rechnen sind, sind die Juden in gar nicht mit der nordischen Rassenlehre übereinstimmender Weise nur schwach vertreten. Bei ihnen beträgt der jüdische Anteil nur 4 Prozent oder deutlicher:

Die Stimmung im Ruhrgebiet

„So trostlose Zustände haben wir noch nicht erlebt!“

Verpflichtungen erzogen werden. Wir zweifeln nicht wegen der Größe unserer Mission, wir erkennen die wertvollen seelischen Qualitäten des demokratischen Sozialismus unbedingt an und begreifen daran erst, wie tief Deutschland gesunken ist.

Daß es in Recklinghausen auf dem Wochenmarkt zu Unruhen gekommen ist, ist bekannt. Es bestätigt die Meinung, daß im Kohlenpott eine beängstigende Stimmung vorhanden ist. Auch in Gelsenkirchen kam es auf dem Wochenmarkt am Samstag, dem 21. Dezember, zu geradezu grotesken Vorfällen. Sie spielten sich folgendermaßen ab: um 9,15 Uhr morgens wurden an drei Ständen Schweinefleisch und an einem Stand Speck und Schweineschmalz verkauft. Die Metzger bekamen eine gewisse Menge von der Regierung geliefert mit der Maßgabe, einen bestimmten Preis einzuhalten. Dieser betrug 1,30 Mark pro Pfund. Der Preis wurde nicht eingehalten, sondern der Speck wurde mit 1,80 Mark pro Pfund verkauft. Deshalb herrschte begriffliche Aufregung unter den anwesenden Käufern, hauptsächlich Frauen. Als dann die an und für sich geringe Menge verkauft war, kam es zu den Vorfällen. Frauen rotteten sich zusammen und riefen: »Wir wollen Speck und Fett.« Die Bonzen sind dick und fett, wir aber müssen hungern.« Mehrere Polizeibeamte versuchten die Menge zu beruhigen. Es gelang ihnen nicht. Vielmehr wurde es immer schlimmer. Immer mehr Menschen rotteten sich zusammen. Die Situation wurde immer bedrohlicher. Da kam berittene Polizei und zerstreute die Menge. Die Polizisten gingen äußerst behutsam vor. Die Metzger packten ihre Stände zusammen und verließen recht schnell den Wochenmarkt.

35 Mann und darunter sind »Zugewanderte« 5 Prozent, oder, verständlicher ausgedrückt, 7 Stück »Ungeziefer« unter 800 arischen Ehrenmännern. G. A. Frey.

Aus dem Sumpf

Wir erfahren aus Mannheim:

Die Bevölkerung zeigt mit den Fingern auf die führenden Nazis. Es gibt hier eine besondere Blütenlese! Als erster Kurt Böger, bekannt als Messerstecher und Zuhälter der Neckarstadt. Als solcher gerichtlich abgeurteilt, und zwar im Jahre 1928 wegen Messerstecherei zu 9 Monaten Gefängnis, 1930 wegen Zuhälterei zu 8 Monaten Gefängnis und wegen Landesfriedensbruch zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die »Nationale Bewegung« hat diesen Mann amnestiert und zum stellvertretenden Standartenführer gemacht. Als solcher mußte ihm auch eine angemessene Stellung zu Teil werden und dies geschah durch seine Unterbringung als Expeditionschef in einem ehemaligen jüdischen Warenhaus.

Nummer 2 ist ein ebenso sattsam bekanntes Verbrechersubjekt, Ernst Baumgart, ebenfalls aus der Neckarstadt. Im Herbst 1929 zu 14 Monaten Gefängnis und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode. Heute ist Baumgart Sturmführer. Für seine Verdienste im Konzentrationslager »Heuberg«, wo Baumgart als Wachhabender war und sich besonders durch tatkräftige Mithilfe beim Umlegen zweier Heilbronner jüdischer Volksgenossen hervortat, wurde Baumgart Abteilungsleiter im Konsumverein Mannheim und Umgebung.

Nummer 3 ist der wegen des Ueberfalls auf das Jungbanner im Jahre 1931 abgeurteilte August Ludwig. Seine Strafe von 14 Monaten wurde ebenfalls durch die Ehre »Alter Kämpfer« rehabilitiert.

Am Mittwoch den 6. Dezember 1935 stiegen im Palasthotel in Mannheim (Mannheimer Hof) zwei gut gekleidete Herren ab, wie man es in einem ersten Hotel am Platze gewohnt ist. Es waren zwar Gäste wie alle anderen, nur der eine von beiden machte ein recht regnerisches Gesicht. Bis Mitternacht verzehrten beide neben gutem Essen auch Wein und Sekt nach besten Kräften. Die Herren zahlten und jeder suchte sein Zimmer auf. Nach etwa 20 Minuten erschien der eine Herr wieder im Restaurant und bestellte sich noch etwas zum Trinken. Kaum war eine weitere Viertelstunde vergangen, als der Ober erregt das Restaurant betrat und den allein sitzenden dringend zum Portier bat. Dort wurde dem »Freunde« die Mitteilung gemacht, daß sich der Herr, mit dem er zusammen den Abend verlebte, soeben auf seinem Zimmer erschossen habe. Mit der

Auch in Buer-Westfalen ist es zu ähnlichen Vorfällen in einem großen Metzgereibetrieb gekommen. Die Menge war drauf und dran, dieses Geschäft zu stürmen.

Die tiefe Unzufriedenheit besteht weiter. In der Zeit kurz vor Weihnachten besserte sich die Stimmung etwas. Die Regierung warf besonders Fette auf den Markt. Vom 15. bis 31. Dezember durfte keine Fettwurst hergestellt werden. Dadurch wurde Fett für den Brotaufstrich und Fleisch für das Mittagessen frei. Große Propaganda wird mit voraussehbaren Lieferungen von Fleisch aus Brasilien und Australien gemacht. Dazu sagt die Bevölkerung allerdings: wenn das so einfach ist, warum hat man da nicht schon längst Fett und Fleisch eingeführt? Merkwürdig ist, daß es die Regierungspropaganda mit den dümmsten Mitteln immer wieder versteht, einen Teil der Bevölkerung zu fangen. So ist in weiten Schichten geglaubt worden, daß in Holland, Belgien, Frankreich und England eine viel größere Not an Lebensmitteln herrsche, besonders an Fleisch. Auch gute Bekannte sind erstaut, wenn man ihnen sagt, daß z. B. in Holland die Fleischläden mit allen Artikeln gefüllt sind.

Die Propaganda und die Brutalität sind die besten Stützen der Hitlermacht. In den Kinos wird in der Wochenschau z. B. gezeigt, wie mit freundlichen Lachen die Nazibonzen sammeln und — in England die Erwerbslosen aus dem Müll Abfälle suchen. Es werden Filmreportagen von Unruhen in Mexiko usw. gezeigt und anschließend Szenen von der Ruhe und Ordnung in Deutschland. Dabei kommt es allerdings vor, daß ein Teil des Publikums sehr drastisch die SS-Bewachung der sammelnden Nazibonzen feststellt und Glossen darüber macht.

größten Kaltblütigkeit und ohne jegliche Erregung veranlaßt der »Freunde« den Abtransport der Leiche. Der Selbstmörder war der Gaukassierwaller des Gaues Mittelrhein der NSDAP, der 57.000 Mark unterschlagen hatte. Die Beerdigung wurde mit großem Pomp aufgemacht und der anwesende Reichsstatthalter fand für den »Unglücksfall« tröstende Worte für die Hinterbliebenen und Angehörigen. Die Öffentlichkeit glaubte an einen Autounfall, doch das Personal des Mannheimer Hof-Palasthotels konnte mit Einzelheiten dienen. Um die Staatssicherheit nicht zu gefährden, mußte das Personal des Hotels einen Revers unterschreiben, wonach unter Strafanandrohung strengste Schweigepflicht erzwungen wurde.

Der Pg. Scherer, Geschäftsführer der DAF in Worms, wurde vor einem halben Jahr wegen Sektismus, Suff und Hurerei beurlaubt. Drei Monate später amtierte er als Geschäftsführer der DAF in Darmstadt. Man hört, daß er auch dort sich durch seinen »Lebenswandel« auszeichnet.

Ähnlich liegt der Fall Gernshelmer, ehemaliger Kreiswaller der DAF in Worms. Dieser wurde wegen Unterschlagung und Bezug von Sekt aus einer jüdischen Sektkellerei beurlaubt. Ein halbes Jahr später wurde er, begünstigt durch den damaligen Minister Jung-Darmstadt nach Hanau als Kreiswaller der DAF versetzt.

Der Kreisleiter Heber aus Speyer wurde plötzlich versetzt. Grund Saufereien und Hurerei.

Herr Bächtel, Bäckermeister und 2. Nazibürgermeister der Bischofsstadt Speyer, zählt zu den 100prozentigen Hitlerknechten. Noch vor einigen Jahren, während der Besatzungszeit, fühlte sich Nazi-Bächtel bei den französischen Besatzungsbeamten am wohlsten. Dies bewiesen seine gemeinsamen Jagden mit französischen Offizieren. Heute zeigt er sein treudeutsches Herz als Bürgermeister der Nazis.

Erfolg

Aus der »Fränkischen Tageszeitung«: »Es kommt weniger auf den Inhalt, als auf die Wirkung eines musikalischen Werkes an. In dieser Beziehung muß sich so manches scheinbar epochale Werk gegenüber dem Horat-Wessel-Lied geschlagen erklären. . . . L. v. Beethoven —? Eine unterwertige liberalistische Kanaille gegenüber dem Zuhälter-Genie!«

Zeitfirm

»Arischer Geldmann, stets flüssig, zeitfirm, Gelegenheitspezialist, erbittet nicht-arisches Offerten...«

(Reichsdeutsches Inserat.)

Auf dem Wege zur braunen Wirtschaftskrise

Geständnisse der gleichgeschalteten Presse

Die wirtschaftliche Jahresübersicht der »Frankfurter Zeitung« ist nicht uninteressant; denn in ihren Zeilen und noch mehr zwischen den Zeilen muß sie die Kritik bestätigen, die an dieser Stelle laufend an der deutschen Wirtschaftspolitik geübt worden ist.

Das ist übrigens nicht so verwunderlich, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Seitdem die Lebensmittelknappheit immer größeren Umfang angenommen hat und mit ihrer weiteren Ausdehnung für die nächste Zeit gerechnet werden muß, verliert das simple Ableugnen seinen Sinn. Das Regime muß versuchen, die fortschreitende Verschlechterung der Lebenshaltung den Massen plausibel zu machen, ihnen ihre Not als ein Opfer im Dienst einer höheren Idee darzustellen. Die Diktatur spekuliert dabei auf die tiefwurzelnde militaristische Gesinnung. »Butter macht fett, Erz macht frei«, diese Parole Görings soll das deutsche Volk darüber hinwegtrösten, daß es die fieberhafte Aufrüstung und die Vorbereitungen für den künftigen Befreiungskrieg mit immer neuen Entbehrungen erkaufen muß.

Wir haben stets darauf hingewiesen, daß die Aufrüstung eine Einschränkung des Konsums bewirken muß. Dasselbe sagt jetzt die »Fr. Ztg.«, wenn sie schreibt:

»Es ist alles zu tun, um das Gesamtausmaß der Investitionen zu begrenzen, also nicht nur jede unrentable, sondern möglichst auch jede minder dringliche zu vermeiden, und zugleich den Anteil der Sparrate am Sozialprodukt zu erhöhen, also die Verbrauchsrate zu beschränken.«

Sie zitiert in diesem Zusammenhang Ausführungen eines nationalsozialistischen Wirtschaftsführers in einer Bauernversammlung:

»Wenn ein Dorf die wehrfähig gewordenen jungen Leute zum Heer schicken und mit Montur und Gewehr versorgen muß, dann werden die Bauern eben ihre Röcke ein Jahr oder zwei länger tragen und ihre Giebel ein Jahr oder zwei später streichen lassen; müssen aber die Soldaten nicht nur Montur und Gewehr haben, sondern all das, was ein neuzeitliches Heer braucht, dann muß man auf die Anschaffung eines neuen Pfluges oder eines Traktors verzichten — und genau das muß die ganze deutsche Wirtschaft machen.«

Das ist allerdings deutlich genug, wenn auch die Konsequenzen nicht gezogen werden. Denn wenn es immer weniger Pflüge und Traktoren gibt, was wird dann aus der berühmten »Nahrungsfreiheit«, die doch für den nächsten Krieg nicht weniger bedeutsam ist als Kanonen und Tanks? Es ergibt sich dann die fortschreitende Zerrüttung der Agrarwirtschaft und jene Lebensmittelnote, die vom Regime bereits als eine unabänderliche Folge seiner Gesamtpolitik zugegeben wird.

Die Erhöhung der Sparrate hat allerdings, wie die »Fr. Z.« bekümmert bemerkt, Grenzen, die sich schon aus dem starken Versorgungsbedürfnis der nationalsozialistischen Pgs. ergeben. So hat die »von der neuen Aufgabe ziemlich unberührte« preussische Verwaltung zwar 8000 Beamte eingesparrt, aber 27.000 Angestellte neu heranzuziehen müssen.

»Überdies erfährt der deutsche Verwaltungsapparat neben der in Angriff genommenen Vereinfachung auch erhebliche Ausweitungen, sei es infolge der verstärkten Kontrolle des Außenhandels durch die zum Teil recht umfangreich gewordenen Ueberwachungsstellen, oder infolge der wachsenden Durchdringung aller Zweige des sozialen und kulturellen Lebens mit Organen von Staat und Partei.«

Diskreter kann man die Versorgung der nationalsozialistischen Bonzen aus öffentlichen Geldern und die fortschreitende Bürokratisierung der Wirtschaft kaum darstellen.

Haben wir wiederholt darauf hingewiesen, daß die künstliche Rüstungskonjunktur keineswegs zu einer Ausdehnung der übrigen Wirtschaftszweige geführt hat, daß die sog. Initialzuwendung versagt hat, so bestätigt die »Fr. Ztg.« auch diese These: der Staat sei gezwungen, die ganze Kapitalbildung und den ganzen Spielraum für zusätzlichen Kredit für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Daher das Investitionsverbot in vielen Wirtschaftszweigen und die Emissionspapiere für neue

Aktien. Daher das Bestreben, die Preise, auch als die Kosten zu steigen begannen, unter Druck zu halten, so weit das eben möglich wäre. Dazu seien Sonderaufwendungen der Industrie für die Ausfuhrförderung gekommen, ohne daß sie die vorhergegangene Beeinträchtigung des Auslandsabsatzes auch nur annähernd hätte ausgleichen können. In allen nicht unmittelbar an den Staatslieferungen beteiligten Industriezweigen sei also fühlbar geworden, daß ein wachsender Teil des Sozialprodukts vom Staat selber beansprucht würde.

Bei den Staatslieferanten aber hätten sich die Arbeitsbeschaffungs- und Rüstungswechsel gehäuft. Dies erkläre die »förmliche Hochflut von Aktienpaketen- und Unternehmungskäufen, Konzernbildungen und -Erweiterungen«. Und die »Fr. Ztg.« findet dafür dieselbe Charakteristik, die wir selbst vor einigen Wochen an dieser Stelle gegeben haben: »Manche dieser Geschäfte erinnern fast an die wahllosen Konzernbildungen in den Inflationsjahren.«

Der Staatsbedarf, d. h. also die Rüstungsausgaben, gehen aber nicht nur und nicht in erster Linie auf Kosten der Investitionen in den Nichtrüstungsindustrien, sondern vor allem auf Kosten des Verbrauchs. Die »Knapphaltung des Verbrauchs durch Verzicht sowohl auf Lohnsteigerungen wie auf Senkung der Steuern und Abgaben, ist ein entscheidender Beitrag zur Ermöglichung der Wiederwehraufmachung.« Daher die Festhaltung der Löhne. Aber diese Festhaltung ist offenbar sehr sonderbarer Art. Die »Fr. Z.« ist da einigermaßen zurückhaltend. Obwohl nach der Unterdrückung der Gewerkschaften auch die statistischen Veröffentlichungen ganz aufgehört hätten, lasse sich immerhin sagen, daß

»In der ersten Zeit Änderungen sich vorwiegend durch allgemeine Lohnsenkungen in einzelnen (?) notleidenden Betrieben ergaben, während im letzten Jahre wohl die individuellen (!) Erhöhungen im Vordergrund standen, veranlaßt vor allem durch den ausgesprochenen Mangel an Facharbeitern in zahlreichen, konjunkturell bevorzugten Industriezweigen. Dazu kam in diesen Zweigen ganz allgemein eine Zunahme der Lohnsumme infolge der längeren Arbeitszeit; nur in manchen Verbrauchsgütergruppen waren mit sinkender Arbeitszeit auch niedrigere Lohnauszahlungen verbunden. Im ganzen blieb das Lohnniveau wohl so stabil, daß für das Gesamteinkommen der Lohn- und Gehaltsbezieher die Zahl der Beschäftigten ausschlaggebend war, also mit der naturgemäßen Verlangsamung des fortschreitenden Abbaus der Arbeitslosigkeit auch die Zunahme des Arbeitseinkommens im Tempo etwas nachgab.«

Kapital nutzlos vertan

Es ist jetzt 27 Jahre her, seitdem der Universitätsprofessor Adolf Weber, heute ein Greis, im Vorwort zu seinem Buch »Die Aufgaben der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft« geschrieben hatte, »daß die deutsche Nationalökonomie vor einem Scheideweg steht, sie kann wählen zwischen unwissenschaftlicher einseitiger Gefühlspolitik und nur nach Wahrheit und Erkenntnis strebender Wissenschaft.«

Im Dritten Reich ist es der Wissenschaft, nachdem sie vor dem Hakenkreuz kapituliert hat, nicht mehr erlaubt, »nach Wahrheit und Erkenntnis zu streben«, eine reinliche Scheidung zwischen den Fragen des »Seins« und des »Sollens« durchzuführen, sie hat nur zu sein, was sie nach Hitlers Kommando sein soll, »unwissenschaftliche einseitige Gefühlspolitik« nicht zu verwerfen, sondern sich ihr zu unterwerfen. Abweichende Meinungen sind ihr nicht gestattet, oder nur dann, wenn sie, eingehüllt in das Gewand nationalsozialistischer Phrasologie, fast unkenntlich geworden sind.

So muß Professor Adolf Weber in seinem neuesten Buch, der »kurzgefaßten Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik in einem Bande«, sein Bekenntnis zur verlogenen Bapalität des »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« ablegen, bevor er riskieren darf, auf dem sehr indirekten Wege des historischen Rückblicks, also durch die Blume, zu den Gegenwartsfragen von Schachts Wirtschaftsführung kritisch Stellung zu nehmen.

Aber das ist eine sehr beschönigende Darstellung. Nimmt man die Zahlen des gleichgeschalteten Konjunkturinstituts einen Moment lang als richtig an, so betrug das Einkommen aus Lohn und Gehalt auf dem Höhepunkt, im dritten Quartal 1929, 11,8 Mrd. RM. gegen 6,6 Mrd. auf dem Tiefpunkt 1932; es soll im dritten Quartal 1935 8,1 betragen haben. Seit dem Tiefpunkt wäre also eine Zunahme um etwas weniger als ein Fünftel zu verzeichnen. Die Beschäftigung der Industriearbeiter hat aber um fast drei Fünftel zugenommen. Auch wenn man berücksichtigt, daß in dieser Statistik das Einkommen der Beamten und Angestellten einbegriffen ist, bei denen die Zunahme der Beschäftigtenzahl hinter der der Arbeiter zurückblieb, so muß trotzdem der Lohndruck ganz außerordentlich gewesen sein. Nimmt man hinzu, daß gleichzeitig die Sozialrenten und die Arbeitslosenunterstützungen um Milliarden gekürzt worden sind, so wird es evident, daß das Einkommen der Arbeiterschaft trotz der starken Beschäftigung vieler Industriezweige insgesamt nicht zugenommen, sondern erheblich abgenommen hat. Im Gegensatz etwa zur englischen oder amerikanischen Entwicklung ist die deutsche Industriebelegung begleitet nicht von einer Besserung der Lebenshaltung, sondern von einer steigenden Verelendung der Massen. Dies um so mehr, als ja zugleich mit der Senkung Löhne infolge des Steigens der Preise für alle lebensnotwendigen Bedürfnisse die Reallöhne, wieder im schärfsten Gegensatz zu England und Amerika, noch weit stärker gesunken sind als die Geldlöhne.

Wir wollen für diesmal auf andere Punkte nicht näher eingehen. Wir wollen nur konstatieren, daß der vollständige Bankrott der nationalsozialistischen Agrarpolitik, das Zurückbleiben der Konsumgüterindustrien hinter den Rüstungsindustrien, das sich in der Textil-, der Schuh-, der Radioindustrie, in vielen Nahrungsmittelindustrien und in zahlreichen Zweigen des Handels bis zur Krise gesteigert hat, damit aber die fortschreitende Disproportionalität zwischen Produktionszweigen, durch die eine künftige totale Krise ausgelöst werden muß, daß alle diese Erscheinungen auch aus den vorsichtigen Darlegungen des gleichgeschalteten Blattes leicht zu entnehmen sind. Nur eines, vielleicht das wichtigste, muß verschwiegen bleiben: die inflationistischen Methoden, mit denen der gepriesene Wirtschaftsaufschwung bewerkstelligt worden ist. Denn wenn erst die Ueberzeugung von der kommenden Inflation von den Wissenden der kapitalistischen Kreise überspringt auf die Massen, dann wäre es um die Fortführung nationalsozialistischer Wirtschaft geschehen. Dr. Rich. Kern.

schwendet, also in ihrer Funktion als Kapital vernichtet. Die Riesenprofite einer kleinen Gruppe von Großindustriellen der Waffenbranche zehrten an der Gesamtwirtschaft, diese wurde zugunsten jener gehemmt und der Krise zugetrieben. Nach Meinung des Professors Wagemann war im Jahre 1913 »ein gewisser Höhepunkt erreicht«. »Viel leicht hätte sich«, schreibt er, »dann eine Weltwirtschaftskrise von ungeheuren Ausmaßen entwickelt, wenn nicht der Weltkrieg Ueberproduktion und Ueberinvestition in einem furchtbaren Schmelzriegel aufgefangen hätte.«

Webers Kritik an der Vorkriegszeit schließt in sich ein vernichtendes Urteil an der Wirtschaftsführung des Dritten Reiches. Die Waffenproduktion war damals, wenn auch ein wachsender Teil, so doch immerhin nur ein Teil der Gesamtproduktion, die mit einem wachsenden Anteil am Aufstieg des Welthandels teilnehmen konnte. Im Dritten Reich ist die Gesamtwirtschaft den Bedürfnissen der Kriegsvorbereitung unterworfen, Ausfuhr und Einfuhr werden nach den Erfordernissen der Kriegswirtschaft reguliert, mehr als zwei Drittel der Gesamtproduktion ist Kriegsproduktion, also nicht nur ein Teil, sondern fast die gesamte, von oben kommandierte Erzeugung Feilanlage, Kapitalverrichtung. Was also Weber für die Zeit vor dem letzten Kriege feststellt, gilt in ungleich höherem Maße für das Dritte Reich, das gewillt ist, das nationale Kapital solange nutzlos zu vertun, bis die gewaltige Vernichtung von Kapital in eine massenhafte Vernichtung von Menschen umschlägt.

G. A. Frey.

Folgen der Hitlerherrschaft

Im »Arbeitertum« vom 15. Dezember 1935 schreibt der Reichsleiter Alfred Rosenberg einen Artikel »Die Ueberwindung des Kommunismus auf allen Lebensgebieten. Der Kampf um die Weltanschauung«. Darin setzt er sich mit den Einwänden auseinander, die besonders von christlicher Seite gegen das vorgebracht werden, was die Nationalsozialisten Bestandteile ihrer Weltanschauung nennen. Er glaubt sie zu widerlegen. Wie er das tut, dafür nur eine Probe:

»Und im Falle der Sterilisation: wenn es heute noch Menschen gibt, die sich über den Wert der Sterilisation streiten, so begreifen sie nicht, daß ohne die Sterilisation in wenigen Jahrhunderten auf swel deutsche Menschen ein Idiot käme, daß alle kulturellen Schätze damit vernichtet werden.«

Das sind freilich nette Aussichten, die Rosenberg schon nach drei Jahren Hitlerherrschaft zu entdecken in der Lage ist. In den etlichen Jahrhunderten, mit denen sich das deutsche Volk vor dem Anbruch der nationalsozialistischen Diktatur in die Weltgeschichte eingetragen hat, hat es auf allen Gebieten hervorragende Leistungen vollbracht. Nicht nur Einzelpersönlichkeiten, sondern breiteste Volksschichten haben zu dem Aufstieg der Menschheit beigetragen. Wir wollen nur daran erinnern, daß auch die deutschen Waren durch die Qualitätsleistung der Arbeiter in aller Welt vordringen konnten. Diese Aufwärtsentwicklung ging ohne Sterilisation, freilich auch ohne nationalsozialistische Diktatur vor sich.

Tausend Jahre wollen die Nationalsozialisten regieren!... (Aber schon nach drei Jahren erkennen sie, daß in wenigen Jahrhunderten ihrer Herrschaft auf zwei deutsche Menschen ein Idiot käme.) Vor dieser Degeneration kann das deutsche Volk keine Sterilisation, sondern nur die gründliche Ausräucherung des nationalsozialistischen Spukes bewahren.

Der Bauer

In der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« prangt folgende Geburtsanzeige:

»Voller Freude zeigen wir die Geburt eines prächtigen Erbhofbauern an.
Käthe Schmitz-Winnenthal.
F. W. Schmitz-Winnenthal.
Gut Große Spey.«

Der Säugling soll, kaum geboren, die Annahme von Milch verweigert und statt dessen stürmisch einen Schoppen bayrisch Bier und ein Paar altdeutsche Würstchen gefordert haben. Nach überstandener Mahlzeit begab er sich in Schafstiefeln auf seine Erbfelder.

Aussichtsreiche Statistik

In Deutschland wird jetzt eine neue Kriminalstatistik aufgestellt, die zwischen Ariern und Nichtariern »streng unterscheidet«. Man will auf diese Weise — und mit Hilfe gründlicher Fälschungen — Zahlen über die »jüdische Kriminalität« erhalten. Uns scheint die Gliederung unvollkommen. Wir schlagen vor, auch die Verbrechen der alten Kämpfer gesondert zu registrieren. Dann wird sich herausstellen, daß Deutschland gegenwärtig von Kriminellen beherrscht wird.

Unfrei ist der Bursch . . .

Alt-Heidelbergs Glück und Ende

Damals hat der deutsche Student gehöhnt, in welchen Tiefen eine wahre Bildungsinstitution wurzeln muß; nämlich in einer innerlichen Erneuerung und Erregung der reinsten sittlichen Kraft.

Nietzsche über die Burschenschaft des Vormärz.

Märztag 1933. Die Sturm- und Rollkommandos der SA und SS hatten endlich das Signal der Pflünderung- und Mordfreiheit erhalten. In einer deutschen Großstadt drang unter anderem eine Kolonne um Mitternacht in die Wohnung eines sozialdemokratischen Redakteurs ein, der, rechtzeitig gewarnt, nicht mehr in der Stadt weilte. Schränke und Schilde wurden erbrochen, es wurde gestohlen, was zu stehlen war — vor den Augen des von entsetzten Nachbarn herbeigerufenen Ueberfallkommandos. Am nächsten Tage erfolgte die systematische Zerstörung des Mobiliars und des Hausrats durch einen zur rauheren Arbeit vorbestimmten Trupp.

An diesem Vorfall ist scheinbar nichts der besonderen Erwähnung wert. Gleiches hat sich damals tausendfach, zehntausendfach ereignet und hat andere viel härter getroffen. Entscheidend ist auch nicht, daß die nächtlichen Besucher offen klagten, um die Ausführung ihres Mordplans gekommen zu sein. Die Variante des Falles liegt darin, daß diese Einbrechergruppe aus Studenten der großen Universität der Stadt bestand, geschult für »Spezialaufgaben« durch einen früheren Offizier; aus jungen Leuten, die befehlsfähig und überzeugungstreu handelten, Repräsentanten akademischer Ehre und Würde, in denen das Recht zur Beraubung und Ermordung des politischen Gegners bereits eine weltanschauliche Rechtfertigung angenommen hatte. Unter anderem war ihnen ein kleiner Teppich in die Hände gefallen. Er entging der Umwandlung in das Privatigentum eines andern, denn kurze Zeit darauf hing er im Kneipzimmer der prominentesten Burschenschaft der Universität an der Wand, versehen mit einem Schildchen:

Erbeutet in der Wohnung des marxistischen Juden X. . . .
9. März 1933.

Es war ein rechtes Gaudium. Befreundete Studier bewunderten die Siegestrophäe und manch Floreat auf den Sieg, manch Heil auf den Führer wurde beim munteren Trunk darunter gesprochen. Noch im Frühjahr 1934 hing das Teppichstück an dieser geweihten Stätte.

Sollte jemand diesen Bericht für ein aus schmützigem Emigrantenfingern gesogenes Greuelmärchen halten, sollte jemand meinen, daß deutsche Studenten in solche moralische Abgründe nicht geraten könnten, so stehen Zeugen gerne zur Verfügung. Aber vielleicht täuschen wir uns in der Annahme, daß die Wahrheitstreue dieses Berichtes angezweifelt werden könnte.

Der Rechtsbruch, seine Rechtfertigung und seine Proklamation als Dienst am Volke sind auf akademischem Boden durch Schmitt, Frank und Kerri sakrosankt geworden. Deutsche Studenten lernen an deutschen Universitäten, daß nur der Staatsaktenecht Subjekt des Rechts und der Exekutive sei. Der gewöhnliche »Mensch« der alten Gesetze ist nur noch Objekt ohne Anspruch auf Lebensrecht. Die »nationalen Revolution« verliehen heute im Abglanz heroischer Leistungen den »alten Kämpfern« jene unvergängliche Tradition, vor der sich die blauen Augen des Führers immer aufs neue entzündeten.

Die aktuellen Phänomene deutscher Geistigkeit und deutschen Akademikertums zeigen die erschütternde Unsicherheit und Fragwürdigkeit des blinden Fortschrittaglaubens in der Geschichte. Auch vor hundert Jahren gab es Sturmkolonnen deutscher Studenten, in denen es fieberte, und die an wilden Gebärden der Gestattung und der Tatenlust nicht zu überbieten waren. Sie verbrannten Bücher und Insignien der Reaktion und des Gamaachenknopfs bei dem Fest auf der Wartburg von 1817. Einer aus ihren Reihen, der junge Sand, erstach 1819 in Mannheim auf der Straße in opferbereitem Freiheitsüberschwang den reaktionären Dichter Kotzebue, womit er dem tätigen Metternich-Gelaste und der Heiligen Allianz den Weg ebnete. Um den Bundestag zu sprengen, stürmten Studenten am 3. April 1833 die Haupt- und Konstabler-

wache in Frankfurt zum Protest gegen die Zensurbeschlüsse zur Unterdrückung der freien Presse. Mitglieder der Heidelberger Burschenschaft waren die Organisatoren des Putsches, dessen Beteiligte zu lebenslanglichem Gefängnis verurteilt wurden, bis man ihnen 1838 die Erlaubnis zur Auswanderung nach Amerika gab. Burschenschaftler wie Wilhelm Liebknecht trugen in den Kämpfen von 1848 die schwarz-rot-goldene Revolutions- und Studentenflagge voran, erglühend für das durch Freiheit und Gerechtigkeit zu schaffende Volks- und Menschenrecht gegen den Zwangstaat der feudalistisch-monarchistischen Autokratie.

Drei Jahrzehnte der studentischen Freiheitsbewegung, verschwärmt und überschwänglich, romantisch, deutschförmelnd und jakobinisch — immer liebeswert wegen des Durchbruchs adeliger Gesinnung und gelatiger Unabhängigkeit gegen Ordnungen und Krückstöcke! Neben echten Revolutionären sangen phantastisch gekleidete Barden wilde Freiheitlieder, in denen das Fürstenblut aus harmlosen Reimen spritzte. Schon wuchsen daneben die großen geistigen Entscheidungen des Jahrhunderts heran. Die Junghegelianer, die Feuerbach, Ruge und Karl Marx, begannen bereits als Studenten die sozialen Erscheinungen und Gegensätze zu sehen. Sie traten in offenen Gegensatz zum akademischen Verbindungskomitee, hinter dem sich bald nach 1848 die studentische Freiheitbegierde wieder zu verkriechen begann.

Als das Bürgertum seinen Frieden mit der monarchistisch-militaristischen Reaktion gemacht hatte und sein Freiheitsverlangen in der Wirtschaft in reichem Maße gestillt wurde, vermählte sich die studentische Romantik mit dem nüchternen Karriere-Interesse. Die Korps stufen sich feudal und exklusiv ab, und die akademischen Individualitäten empfangen ihren Wertmaßstab beim Frühschoppen. Zivilcourage bewährte sich nur noch auf dem Fechtboden. Wo einst der mächtige Bart den freiheldmütigen Studenten zierte, maß jetzt der Schmiß, die gute Empfehlung für das Amt, wo die von der älteren Korpsgeneration warngehaltenen Sessel standen. Nach 1870 wetteiferten die Burschenschaftler mit den Korps und begannen sich ihrer schwarzrotgoldenen Fahne zu schämen.

Im Verlauf von fünf Jahrzehnten war das deutsche Studententum die Sammelstelle und der Erneuerungsfundus der banalen Rückwärtserei geworden. Die Verbindungen sorgten für den Aufstieg auf der gesellschaftlichen Stufenleiter. Akademische Hierarchien mit »Alt-Herren«-Verbänden bildeten das verzopfte Gegenstück zur militäristischen Tradition des wilhelminischen Reiches. Die einen hatten ihr Sedan — die andern ihr Alt-Heidelberg, mit Illuminationen

und altfränkischen Trinksprüchen. Im Glauben an die eigene Geborgenheit versteckten sie sich hinter ihren Kulissen vor den sozialen Auseinandersetzungen und Entscheidungen — bis der Krieg und die Nachkriegszeit die Umwertung aller akademischen Werte brachten.

Für die Weimarer Republik war in ihrer großen Nachsicht die »akademische Freiheit« so selbstverständlich, daß sie das studentische Verbindungsweesen nicht antastete. Es blieb als Anachronismus bestehen. Wie einst im Mai erschienen die Herren Verbindungsstudios bei jeder akademischen Feier mit Säbel, Schnürrock und Stulpenstiefeln und mit dem kleinen schiefen Barett auf der neudeutschen Frisur. Korps, Burschenschaften, Landsmannschaften und Turnerschaften, neidisch und zänkisch hintereinander, waren darin einig, daß die Republik, die Demokratie und der Sozialismus der »Feinde« seien, weil er die Gleichberechtigung forderte und die akademischen Privilegien nicht mit Stacheln beschnitt.

Hier fand der Nationalsozialismus seine frühesten Stützpunkte. Hier wurde der Geist der Schmähung und der Gewalt gegen den politischen Gegner unter Führung von ausgesuchten Einpeitschern großgezüchtet. Herrenmenschentum und Menschenverachtung begegneten sich unter der Verbindungsfahne und dem Hakenkreuzbanner. Neben den kalten Rechnern und brutalen Zynikern standen die Gruppen verzweifelter und hoffnungsloser Studenten, zerrissen von der Ungewißheit um ihre Zukunft, mit deren seelischer und moralischer Schwäche die Demagogen leichtes Spiel hatten. Von braunen Amtswaltern wurden nicht nur Rohlinge gewonnen. Sie verlockten auch jenes schwärzende Menschentum, das nach Börses Wort in gefährliche irrationale Bezirke gerät, »wenn die Erde bebt«, drüllten sie zum Menschenhaß und disziplinierten sie zur Einheit.

Hitler und die Seinen wußten — es ist eine oft bestätigte Lehre der Geschichte — daß entwurzelte jugendliche Intellektuelle in entscheidenden politischen Schicksalsstunden die revolutionäre Vorhut bilden. Wie schnell wurde im Dritten Reich der jugendliche Enthusiasmus mißbraucht zur despotischen Unterdrückung der Freiheit, die im Vormärz kein Metternich und kein Gentz hätte wagen dürfen. Aber schon erwächst trotz aller Machtgebote aus den Reihen der studentischen Jugend ein gefährlicher Widerstand. Die selbständigen Funktionen und Entscheidungen des Geistes erscheinen einem großen Teil der studentischen Jugend längst wieder begehrtenswert. An den deutschen Universitäten beginnen sich, trotz Ueberwachung durch die braune studen-

tische Zwangsorganisation, junge Akademiker um diejenigen Lehrer zu scharen, von denen sie wissen, daß sie die Rezepte der amtlichen Wissenschaft nicht mit Leidenschaft vertreten. Das Vorgeschriebene fängt an, sie zur Opposition anzureizen. Im Zwange der jugendlichen Selbstbehauptung sehnen sie sich nach der »Aussprache« im Gegensatz zur vorgeschriebenen nationalsozialistischen These, noch nicht als Abtrünnige, aber schon als Denkende, womit sie bereits gefährlich werden.

Es ist bezeichnend für den Nationalsozialismus, daß er diesen geistigen Widerstand gegenwärtig weniger sieht, als denjenigen, der sich in den Korps und in den Burschenschaften gegen die formalen Gleichschaltungsbestrebungen bemerkbar machte. Er ist machtbesorgt vor den vielseitigen akademischen Querverbindungen der alten Beamtenhierarchien. Er fürchtet hinterhältige Auflehnungen durch die Beibehaltung akademischer Sitten und ihres Komments, der sich der braunen Phrasologie noch nicht angepaßt hat. Er haßt die Kameraderie konservativer Elemente, die nicht aufhören, auf ihre Wiederkehr zu warten und sie in stillem Bündnis vorbereiten möchten. Der totale Staat handelte logisch, als er die Korps und die Burschenschaften teils verbot, teils suspendierte und der alleinigen Befehlsgewalt des nationalsozialistischen Studentebundes unterwarf. Nach der Machteroberung begrüßten diese studentischen Verbindungen nichts lebhafter als die Vernichtung der Demokratie und die Zerstörung der sozialistischen Arbeiterorganisationen. Jetzt sind sie der gleichen Tyrannis unterlegen und trauern vergangenen Tagen nach, wobei sie in verspäteter Reue mancherlei Gutes an »Weimar« entdecken. Einige von ihnen bezugeten bis zum Untergang Zivilcourage, um vom alten Traditionsglanz noch etwas zu retten. Die Alt-Heidelberger Studenten-Romantik mit ihren Postkarten-Kitschträumen wird nie mehr wiederkehren. Nur diejenigen, die mit Hilfe dieses Passadenzaubers leichter ins Amt gestiegen sind, werden der Ansicht sein, daß damit ein wertvolles Stück deutschen Kulturlebens zugrunde gegangen sei.

An diesen Gräbern ist kein Immortellenkranz am Platze. Die Ideen der Freiheit und des Menschentums, die einst in der Studentenbewegung erglühnten und dann von den Enkeln verraten wurden, werden bei ihrer Wiederkehr mit einer neuen Jugend im Bunde sein. Die alten Tafeln der Burschenherrlichkeit sind zerbrochen, verworfen von der Geschichte. Auf diesen Trümmern werden sich die Fundamente echter sozialistischer Lebensgestaltung erheben, deren Werkleute, den braunen Despoten unsichtbar, bereits mitten im Dritten Reiche tätig sind.

Andreas Howald.

Klio macht sich lustig

August 1918. Durch die Nacht rollt Geschützdonner. Vom Posten des Zeitbiwaks taucht ein Reiter auf. Ein Bügel klirrt. »Pau! Du bist . . .« Der Meldereiter bindet sein Pferd an. »Was bringst Du denn?« fragt der Posten halbaut. »Drei Wagen müssen vor. Es gibt Dunst. Und die Batterie hat wieder einen Rohrkrepiere geplatzt. Vier Mann tot. Jetzt knallt die Batterie gerade noch mit zwei Haubitzen. Ehe die nicht auch hin sind, kommen wir nicht raus aus dem Schlammseel. Schnauze voll!«

In den Zelten schnarchen die Soldaten. Der Reiter stolpert über eine Schnur. Flucht vor sich hin, ruft gebückt ins Zelt des Kolonnenführers hinein. Eine aufgeschreckte Stimme fragt. Der Reiter erstattet Meldung. Der Offizier kriecht aus dem Zelt, ruft: »Wachmeister. . .!« Der Wachmeister taucht auf, in Reithose, Strickweste, ohne Stiefel. »Drei Wagen zur Batterie! Wer ist an der Reihe?« — »Wagen, sechs, sieben acht.« — »Gut. Vizewachmeister Lindemann führt. Unteroffizier Winkler reitet mit. In fünf Minuten marschbereit.«

Schlaftrunken fahren die Soldaten in die Stiefel. Waffenrock, Stahlhelm, Gasmaske — alles liegt griffbereit. Pferde werden gesattelt. Geschirre klirren. Verhaltende Schimpf-

worte, Fragen, ein wütender Fluch. »Na, wirds bald?« ruft der Offizier ungeduldig, barsch. »Goldmann — wollen Sie gefälligst nun endlich Ihren Hut aufsetzen? Immer müssen Sie der Letzte sein!« Der kleine Goldmann bedillt sich hastig. Ein Fahrer schimpft mürrisch, knufft seine Pferde; es gilt dem Offizier. Halblaute Kommandorufe. Sechs Fahrer schwingen sich in die Sättel. Bracken klirren. Drei Wagen rollen dumpf-poltern in die Nacht.

Die Nacht ist schwül, schwarz, sternenlos. Geschütze dröhnen. Dampfe schwere Pauken, großes sprengendes Krachen, grollendes Donnern, als rollten Eisenbahnzüge durch eine wilde Gewitternacht. Es rascht nach Staub, nach Rauch und Brand. Der Horizont zuckt und flammt trübsel, entzündet von fernem Mündungsfeuer. Leuchtraketen steigen, strahlen wie flatternde Sterne, sinken verlöschend, Scheinwerfer zeigen steil zum schwarzen Himmel, kreuzen sich, pendeln suchend, schlagen jäh zu Boden. Ein Flieger summt hoch, dünn singend. Plötzlich hängt weißes gleißendes Licht am Himmel, strahlend wie eine Bogenlampe, schwebend an seltsamem Fallschirm. Kalkweiß im grellen Licht liegt die zerrissene Landschaft. Die drei Mu-

nitionswagen halten reglos zwischen zerfetzten Waldstümpfen. Die Soldaten sehen einander in bleiche Gesichter. Vor ihnen senkt sich der zerklüftete Fahrweg ins »Tostal«. So wird die flache Mulde von ihnen genannt. Nacht für Nacht liegt sie unter feindlichem Artilleriefeuer. Es sind nur sechshundert Meter — sechshundert Meter Feuerspalle. Dahinter, eingebaut am schußsicheren Hang feuern Haubitzen. Dort müssen sie hin.

Das schwebende Licht verlöscht, sinkt als rötlicher Funken. Vizewachmeister Lindemann reitet an den Wagen entlang. »Von der Waldecke ab Trab! Wenn's die Gäule hergeben: Galopp! Große Abstände! Auf Sprengtrichter achten! Unteroffizier Winkler — sie bleiben am Schluß.«

Da strahlt wieder das grelle Licht, schwebt eine Ewigkeit, erlischt. Dünn singend streicht der Flieger ab. Winklers Stute scharrt, klopf mit dem Huf. Er tätschelt ihr beschwichtigend den Hals. Vizewachmeister Lindemann hebt die Hand. In Abständen fahren die Wagen an. Da ist die »Waldecke« — drei zersplitterte Baumstümpfe, ragend wie die Kreuze auf Golgatha. Trab — Galopp. Die Lederpeitschen klatschen auf schweißnasse Pferde. Die Wagen poltern. Dampf pauken die Geschütze. Im Trichterfelde schießen Flammen-

krater auf. Sie springen heran, berstend, krachend, jaulend. Irrwische aus Feuer und Eisen. Brüllend zerstampfen sie das Feld. Die Luft schreit. Eine schwere Granate schlägt auf den Weg, reißt kaum einen Trichter. In ungeheurer Brisanz versprengt sie Feuer und glühendes Eisen. Der Himmel heult, stürzt ein. Krachend speit die Erde Feuer — mit jähem Ruck steht der Wagen, mit zersplitterter Deichsel schräg hineingestoßen in einen Knäuel zeretzter Menschen, zeretzter Pferde. Wild um sich schlagende Hufe fleischen in zerrissenes Fleisch. »Vizewachmeister Lindemann! Ein Soldat schreit — es geht wie ein Schrei nach dem Retter. Vizewachmeister Lindemann — den gibt es nicht mehr. Blutige Fetzen, ein Steigbügel, ein Stiefel, ein abgerissenes Menschenbein im Leder — das ist Vizewachmeister Lindemann. Unteroffizier Winkler sprengt nach vorn. Die brüllenden Irrwische tanzen im Feld. Raselnd überholt der dritte Wagen den zweiten. Bracken und Stränge verwirren sich. Die Fahrer schreien. »Weiter! Gottverdammlich! Weiter!« Fluchend springen die Kanoniere vor, taub im Krachen der Einschläge. Mit fliegenden Händen entwirren sie das Gestränge. Ein Soldat erhebt sich taumelnd, hebt eine blutig zerfleischte Hand. »Grimm!« Mit offenem Munde sackt der Verwundete zusammen. »Spranger! Hilf ihm — schleppe ihn in einen Trichter!« Bleich, wortlos gehorcht der Sanitätsgefreite. Ein abgedrehter Zylinder schnurrt dicht über den Soldaten hin. Die Granate klatscht blind ins sumpfig zerstampfte Bachbett. Das Feld flammt. Eine Granate zerreißt den Wegrand. Dreck spritzt bis her. »Los! Weiter! Galopp!« Die Peitschen schlagen das Letzte an Kraft aus den Pferden heraus. Die zwei Wagen erreichen den Hang, die Geschützstellung. Die brüllenden Irrwische tanzen querfeldein, flammend, springend — hinüber zum Kolonnenweg jenseits des zerstampften Wäldchens; man hört Wagen raseln, Schreie in der Nacht. Das Feuer springt weiter. Mit zwei Gespannen jagt Unteroffizier Winkler zurück. Die Reservedeichsel, an ein Handpferd gehängt, schleift schleudernd hinterdrein. Es ist grauenvolle Arbeit, den Wagen freizumachen, zurückzuschleppen, anzuschirren. Die beiden Fahrer tun es. Winkler greift zu. Sie bringen den Wagen in die Stellung. Sechsendreißig Schuß. »Mensch — Winkler!« ruft der Batteriechef. »Die Kiste haben Sie geholt?« Er sieht den Unteroffizier an, streift mit einem Blick den verblichenen Waffenrock, das schmale Gesicht. Er schweigt vor einer Tat, die ihn erregt und die er selber nicht vermöchte — ehrlicherweise weiß er das. »Herr Hauptmann — holen müssen hätten die Leute den Wagen doch. Jetzt — gleich nach dem Beschuß wars noch am sichersten.« Der Hauptmann nickt vielsagend. Ja, er kennt den Kolonnenführer — diesen kaltherzigen Streber und seinen Ehrgeiz. Natürlich — der hätte die Karre nicht im Stich gelassen! Er holt sie ja nicht mit der eigenen Haut — der schneidige Herr! Düstern blickt der Hauptmann auf die Kanoniere, die die Granaten in den knarrenden Geschoskörben geschultert an die Geschütze schleppen — Familienväter wie

er selber. Er stößt eine Granate mit dem Fuß. »Wieviel Menschen ist so ein Mensch wohl wert?« Er sieht den blutbespritzten Wagen, die Soldaten mit fahlen Gesichtern. Und plötzlich greift ihn Erregung ans Herz. »Und wenn die Dinger schon im Rohre krepieren — den Toten kanns ja egal sein! Das ist auch Krieg! Da — mit den beiden ausgeleiterten Donnerbüchsen markieren wir Batterie und mir hauts die eigenen Leute kaputt! Immer weiter! Durchhalten! Tut sich was — da hinten die dicken Herren! Heiden — Heiden sind wir! Jawohl — und verrecken können wir hier wie die Ratten! Schluß mit der Chose! Weiter will ich nichts!« Unterschrift: Bendler. Hauptmann und Batteriechef. Architekt im Zivilberuf. Sagen Sie das den Herrschaften dahinten, wenn Sie sie treffen! Erregt sieht er den Unteroffizier an, ein Mensch den Menschen. Der Hauptmann greift in die Tasche, zieht ein Etui, schüttet dem Unteroffizier Zigaretten in die Hand. »Verteilen Sie die unter Ihre Leute. Moja!« Heftig wendet er sich ab, geht, verschwindet im Unterstand. Gierig rauchen die Soldaten die Zigaretten. Winkler, matt in den Knien, geht zu seinem Pferde, zieht ein Stück Brot aus der Tasche. Leise wiehern schnuppert es die Stute. Er gibt es ihr ins weiche Maul, klopf ihr den schweißfeuchten Hals.

Dämmerung enthüllt das zerstampfte Gelände. Das Feuer schweigt. Maschinengewehre plappern fern. Drei leere Wagen fahren zurück, zwei nur zweiseitig. Auf dem Wagen liegt die zerschmetterte Bespannung — blutiges Fleisch, Tuchfetzen, Leder. Einen Kopf mit zerfleischtem Gesicht bekränzen herausgerissene Pferdegedärme. Fahl breitet sich das Feld der Ehre. Aus einem Sprengtrichter winkt Spranger, grau im Gesicht, blutbefleckt. Er hat den verwundeten Grimm geborgen und verbunden. Ohnmächtig, mit blutgetränktem Notverband liegt Grimm im Trichter, reglos wie ein Sack. Und da — da liegt in ein Granatloch geschleudert der kleine Goldmann — immer müssen Sie der letzte sein! Tot. Blutjung — vor einem Monat erst als Ersatz an die Front gekommen. Ein glühender Eisenfetzen hat ihm die Kehle quer

durchgeschnitten. Die gräßliche Wunde klafft mit versengten Rändern. Die Soldaten heben den Verwundeten auf den einen, den Toten auf den anderen Wagen. Eine Batterie bellt. Geschosse ziehen hohe Bogen. Pfeifend, zischend schlagen sie drüben in den Splitterwald. Feurige Sträucher schließen auf, Palmen aus Dreck und Feuer, Baumkronen aus Qualm. »Aufsitzen! Galopp!« Heulend lachen die Granaten hinterdrein...

Das war die Nacht der Eisernen Kreuze. Unteroffizier Winkler erhielt zum EK II das EK I. Der Artilleriekommandeur selbst heftete es ihm an.

Dem kleinen Goldmann gruben die Kameraden ein Grab am Waldrande. Siebzehn Jahre war er alt, als der Eisensplitter ihn erschlug — genau siebzehn Jahre später, im Jahre 1935, meißelten nationalsozialistische Kämpfer seinen Namen vom Kriegerehrenmal seiner Heimatstadt herunter, damit nicht länger ein jüdischer Name das Denkmal schände.

Winkler erfuhr das aus einem Briefe seiner Frau — der kleine Goldmann stammte aus der gleichen Stadt; sein Vater betrieb dort ein Konfektionsgeschäft — bis die Nationalsozialisten ihn verjagten.

Und Winkler — Mechaniker in der Nähmaschinenfabrik, Betriebsrat, Vertrauensmann der Sozialdemokratischen Partei, Stadtverordneter. Nach drei Monaten Schutzhaft im Polizeigefängnis weitere vier Monate im Konzentrationslager mißhandelt, von braunen Sadisten geschunden, mit zerschlagenem Arm entlassen, erwerbelos. Dann einige Monate von Haus zu Haus, als Händler und als heimlicher Verbindungsmann der versprengten Genossen. Zuletzt verfolgt, gehetzt, jede Nacht in einem anderen Bett, immer in Sorge, Freunde zu gefährden, immer in Gefahr, den Häschern in die Hände zu laufen. Und dann über die Grenze. Nun lebt er in der Fremde, die ihm Freiheit und Leben schenkt. Ein Vertriebener im Emigrantenkollektiv, Schicksalsgenosse unter seinegleichen.

Eines Tages bricht sein Freund über der

Zeitung in Gelächter aus. »Da — les das!« Er reicht ihm das Blatt, deutet auf eine Notiz. Winkler liest:

»Kriegskameraden. Das Durchschnittsalter eines Pferdes beträgt zwanzig Jahre. Demnach sind noch nicht alle Pferde, die im Krieg waren, tot. In Deutschland werden nun alle Pferde, die den Weltkrieg überlebt haben, ein Metallschild auf der Brust tragen mit der Inschrift: Kriegskamerad. Und es ist in Zukunft untersagt, sie dem Fleischerhandel anzuliefern. Sobald sie krank oder arbeitsunfähig werden, werden sie in besonderen Altersheimen für Pferde untergebracht.«

Winkler lacht auf, kurz, bitter. »Na — und Du?« fragt der Freund. »Kriegskamerad? Unteroffizier Winkler. Ritter des EK I und II. Was sagst Du nun?« Winkler schweigt. Er denkt an jene Nacht im Todestal — eine Nacht von fünfzehnhundert Kriegsnächten. Vier Jahre Front — drei Jahre aktive Dienstzeit — sieben Jahre, ein Siebentel seines bisherigen Lebens fürs Vaterland — fürs Vaterland! Er denkt an sein Pferd, an die braune Stute, die aus der Versteigerung auf dem Kasernenhofe der Heimatgarnison ein alter Bauer wegführt auf seinen Hof, auf den weichen Friedensacker. Die Stute wird noch leben; sie war ein junges Tier damals — ein Vierteljahr nur war sie Kriegspferd. Nun trägt sie wohl das Ehrenschild: »Kriegskamerad...«

»Ja — und wir...?« Winkler lacht. »Wie heißt gleich das Weibbild? Kilo? Die Dame hat Humor — allerhand! Das muß man ihr lassen! Sie macht sich lustig...« Winkler wirft die Zeitung hin, steht auf, geht ans Fenster, zieht die Hände auf dem Rücken, schaut hinaus.

»Uebrigens — wie ist denn das?« fragt der Freund vom Tische her. »Ich denke gerade dran. Hat Kurt Bescheid? Fahren wir am Sonntag an die Grenze?«

Winkler wendet sich um, lacht. »Ja — wir fahren. Aber schon am Samstag. Zwei Uhr zehn — gegen sieben sind wir oben.«

Der Freund schlägt ihm auf die Schulter. »Munition an die Front! Alter Granatenkutscher! Kriegskamerad...!« Manfred.

Leere Redensarten über „leere Räume“

Unter dem Titel: »Leere Räume« veröffentlicht die »Deutsche allgemeine Zeitung« eine »Mahnung eines englischen Generals«, dessen Name Waters ist, und der soeben ein Buch »Potsdam und Doorn« veröffentlicht hat. In eben diesem Buch befindet sich die »Mahnung«. Worauf läuft sie hinaus? Auf nichts weniger als auf die Rechtfertigung des neudeutschen Imperialismus und der deutschen Blut- und Bodennystik. »Kein Zweifel«, meint Waters, daß für das Britische Reich ein beschränkter Weltmarkt vorhanden sein würde, wenn Deutschland Kolonien erhielte. Das ist unbestreitbar. Aber was muß sich ereignen, wenn Deutschlands Bevölkerung, jetzt auf engem Raum zusammengepfercht, sich weiterhin vermehrt? Wenn es

nicht zu einer freundschaftlichen Zuteilung kommen wird, wird es darum ringen. Es wird sich in der gleichen Lage befinden wie Japan, das man des Imperialismus anklagt...« Der Herr Brigadier-General ist also auf die Argumente der deutschen Zivilisationsgegner hereingefallen. Die Weimarer Republik hat nicht daran gedacht, anderen Völkern Boden zu rauben, damit Deutschland seine überschüssige Bevölkerung ernähren kann. Der Begriff der überschüssigen Bevölkerung ist überhaupt sehr relativ. Wenn man durch Autarkiewahn die Exportindustrie zugrunde gerichtet, gibt es sicher viel überschüssige Bevölkerung, aber diese ist politisch bedingt. Und damit Herr Waters sehen kann, daß dies nicht die Argu-

mentation böswilliger Emigranten ist, zitiert hier der große deutsche Gelehrte Max Weber, der sich sehr viel Gedanken über Deutschland gemacht hat.

»Man redet viel von der Notwendigkeit, Neuland zur Besiedlung für den Nachwuchs unserer Bauern zu schaffen. Aber wo? Draußen in Kurland?... Dabei ist aber unser eigener deutscher Osten um ein volles Viertel dünner besiedelt als das angrenzende kongreßpolnische Gebiet. Dieses soll durch Fideikommissbildung verewigt werden, obwohl doch unsere dringendsten Interessen für die mögliche Verstärkung der Zahl der Landbevölkerung gerade im Osten sprechen. Reichlich zehn Armeekorps wären aus den Bauernstellen die innerhalb unserer Grenze noch neugeschaffen werden könnten, in Zukunft zu rekrutieren. Im

Barbarenlied

Nur keine Sentimentalität,
Krieg ist Krieg, total ist total!
Bomben auf Lazarett, Sanität!
Genfer Abkommen — war einmal

Wo man Verwundete nochmals zerreißt,
Herrscht der faschistische Heldengeist.
Druff auf die Aerzte — der Duce gebaut!
Bomben — hurra — aufs Rote Kreuz!

Nur keine Sentimentalität,
Staat ist Staat, total ist total!
Foltert das Schwein, bis es endlich gesteht!
Rechtsgarantien? — Das war einmal

Wo in den Mund man Gefangenen pißt,
Zeigt sich der National-Sadist.
Trampelt aufs Hirn — der Führer gebaut,
Schlagt Jesus, den Juden, nochmals ans Kreuz!

Nur keine Sentimentalität!
Bewahrt wird jedes blutende Mal.
Gemeinheit rast und Gemeinheit vergeht.
Auch von der wird es heißen: sie war einmal!

Es kommt der Tag, da wird auf der Welt
Das Recht, das geschändete, hergestellt.
Das ist die Stunde des Sterbegeläuts
Für die Mörder von Fascho und Hakenkreuz!

Alexia.

Unser Paradies

Kein Zweifel, unser Beruf wird meistens unterschätzt. Er ist schwerer und sozialer als der Laie meint. Wo bliebe diese Weltordnung, wenn wir nicht wären! Solange wir existieren, muß der Mensch auf reiner Weste halten oder zahlen. Er gibt Dinge, die gegen die öffentliche Moral verstoßen, und die Gerichte stehen machtlos vis-à-vis. Zum Beispiel in Sachen des Privatlebens, der Liebesmoral, der Geschäftskniffe etc. In solchen Fällen sind wir zuständig.

Der Laie sagt: Erpresser. Ein häßliches Wort. Reiniger sind wir, Erneuerer. Wir leben auch wirklich heroisch, denn manchmal gehts in unserm Beruf ums Leben. Ich habe ein paar Jahre in Amerika gearbeitet. Müste eigentlich gutes Gelände für uns sein. Sexuell prude, alter pietistisch-puritanischer Boden. Du darfst, wenn es die Öffentlichkeit nicht erfährt. Gutes Jagdgebiet, wie? Trotzdem bin ich bald abgehau. Ein wehrhaftes Volk. Der Gejagte knackt auch mit dem Revolver. Statt hundert Dollar hast Du plötzlich blaue Bohnen in der Weste. Wird dort vom Richter nicht tragisch genommen. Muß man schon Bohne gegen Bohne setzen. Gangster hat noch Konjunktur. Aber dazu war ich zu feig.

Mein Talent ist überhaupt mäßig. Schon mein Onkel, der mich einst dahem anlernte — Schmiere stehn, Polizei irre führen, erpreßtes Geld abholen und so — tätigte betreffs meines Talents manch kräftigen Anspruch. Kurz, ich übersiedelte von New York nach London. Uralter saftiger Mutterboden puritanischer Heuchel: schwerlich einer als

Minister denkbar, dessen Tante eines Fehltritts bezichtigt werden könnte. Aber die Polizei geht hier mit Reinigern unserer Art etwas rücksichtslos um, drischt sie auf der Wache, und steht unserm Beruf geradezu feindselig gegenüber. Von gewissen anderen Ländern gar nicht zu reden. Höre ich von Frankreich, denke ich mit Gruseln an Frau Caillaux, die jenen Redakteur, der ihre Liebesbriefe zu Druckerschwärze machen wollte, niederschleßen durfte. Niemand ist dort derart vogelfrei, wie der heimliche Reiniger. Es ist zu sehr das Land der allgemeinen Menschenrechte. Faul für uns, das Gelände im Westen.

Da, ich wollte es schon mit der Anständigkeit versuchen, entdeckte ich den großen Lichtblick in der »Times«. Dort stand: »... ist zum Paradies der Erpresser geworden.« Ich zitiere den Titel des Landes nicht mit, weil sonst der Zuzug der Reiniger ins Grenzlose wächst.

Ein paar Tage später war ich schon dort, und bei Gott, die Times hat nicht übertrieben. Hier bin ich dahem, hier will ich bleiben hier will ich eine Familie gründen. Wenn das mein Onkel selig, der alte Falschspieler, Nepper und Zangenbruder, der hier einst meine ersten täppischen Schritte lenkte — wenn der das noch erlebt hätte! Man braucht nur einen Mitbürger scharf anzusehn: »Mensch, mit der Nase wolln Sie Beamter sein? Ich als Rassehellscher sage Ihnen — — und schon greift er nach dem Portefeuille. Das sind Jagdgründe, selbst für Talente. Hier hat jeder vor irgendwas Bammel. Man sitzt beim Skat und hört sie meckern. Am näch-

sten Tage schicke ich meine Gehilfen in die Wohnungen. Sie kassieren ganze Viertel.

Natürlich ist die Konkurrenz erheblich und drückt die Preise. Meinem Onkel habe ich auf dem Sterbebett versprochen müssen, beim Skat immer mindestens achtzehn und beim Erpreß immer mindestens achthundert zu halten. Letzteres mußte ich brechen. Kleinvieh macht auch Mist, den Leuten in unserm Paradies fehlt an Butter und Bargeld, und die Konkurrenz der kleinen Denunzianten geht schon auf Summen von dreißig herunter. Die Masse macht's. Ich habe in jedem Bezirke meine Filialen und denke an ein Hauptbüro in der Hauptstadt. Denn wo das ganze Volk meckert und Miesmacherei bestraft wird, kommt auch unsere Zukunft mit den wilden Methoden unserer Gründerzeit nicht mehr durch. Zentralisation muß her, Organisation, Sammelmappen, Methode. Ich habe schon meine Zungenspezialisten für Rassensonde, Kritikasterel, Erbuntauglichkeit, getarnte Großmütter, Volksverrat. Eine Abteilung für Hamsterei wird demnächst eröffnet.

Die noch nie dagewesene Stärke unserer Zukunft hierzulande: wir unterstützen das Regime gegen die öffentliche Meinung, die völlig verboten ist. Die Welt steht auf dem Kopfe: in den verwahrlosten Ländern der Demokratie konnten wir uns nur auf Gangster stützen — hier arbeiten wir mit der Exekutive des Staates Hand in Hand. Hier sind wir die treuesten, festesten Stützen des Systems, unsere Methoden werden von den allerhöchsten Kreisen praktiziert und zeitigen fabelhafte Ergebnisse: Autos, Villen, Rittergüter, Zeitungen, Verlagshäuser — von den jüdischen Geschäften, die den Obermeistern

Heinrich Heines politische Nachwirkung

Von Dr. phil. Walter A. Berendsohn.

II.

Innern das Reservoir an bodenkapitalstarken, die den Briefadel erstreben, der Bauernsiedlung zu sperren und dafür den deutschen blauerlichen Nachwuchs Hoffnungen auf Boden weitab von der Heimat zu eröffnen, dieses »Ineinandergreifen« von östlicher Expansionspolitik des Reiches und Binnenpolitik Preußens eröffnet unerwartete Perspektiven.

Das schrieb Max Weber im Jahre 1917 in der »Frankfurter Zeitung«, einem Organ des heute verfallenen Liberalismus. Man sollte meinen, Herr Waters sollte auf der Seite des Liberalismus und nicht auf jener des Wilhelmismus in seiner Hitlerschen Ausgabe stehen. Wir haben hier kirchlich darauf hingewiesen, wie Deutschland jetzt systematisch Bevölkerungüberschuß produziert; Quantität statt Qualität ist das Prinzip, antikonzeptionelle Mittel kommen ins Verbrecheralbum, Geburtenregelung ist Volksverbrechen. Begreift der Herr Waters nicht, daß hier direkt der Krieg produziert wird, hat er denn gar nichts von Italien gelernt, wo die Menschen auch ins Ehebett kommandiert wurden, damit Kinder erzeugt werden, welche dann die Begründung für den italienischen Raubzug darstellen mußten? Weiß der Herr Waters nicht, daß auch in Italien die Latifundien noch immer unangetastet sind? Und weiß er nicht, daß die Republik gesiedelt hat, während der Nationalsozialismus gerade durch jene gesiegt hat, die gegen den »Agrarboloschewismus« Brünings und Schleichers in die Opposition getrieben wurden? Er möge das Buch von Erwin Topf »Die grüne Front, der Kampf um den deutschen Acker« lesen, dann wird er wissen, daß es in Deutschland sehr viel »leere Räume« gibt und er leere Redensarten macht. Oder sollte es gar nicht darum gehen? Friedrich Engels sagte einmal über die englischen Industriellen: man sagt Christentum und meint Kattun. Sagt man jetzt vielleicht Boden für Deutschland und meint Bundesgenossen gegen Rußland? Zu dieser Vermutung paßt sehr merkwürdig die Tatsache, daß außer für Deutschland zugleich noch für Japan um gut Wetter gebeten wird. Und sagt man vielleicht Raum für Deutschland und meint Hegemonie in Europa, Konkurrenz gegen Frankreich?

Das englische Volk ist ein friedensbedürftiges Volk. Herr Waters wird ihm versprechen, daß seine Politik auf den Krieg hinausläuft und er nicht nur helfen will, das deutsche Volk in den Abgrund zu ziehen, sondern offenbar auch noch England mit diesem Zusammenbruch zu verketten gedenkt. Das haben wir dem englischen Volk zu sagen, an dessen Bankrott wir als Sozialisten um so weniger Interesse haben, als dort unsere stärkste Hoffnung heranwächst, denn wir wissen: der Sozialismus kommt nicht aus dem agrarischen Osten, sondern aus dem fortschrittlichen Westen.

Geist im Hemd!

»Wer das wahre deutsche Geistesleben verstehen will, muß das braune Hemd am Körper tragen. Hier ist der Sitz der neuen deutschen Geistigkeit...«

(Aus einer süddeutschen Zeitschrift.)

Das glauben wir schon!

unserer Innung wie reifes Obst in den Schoß fallen, gar nicht zu reden. Wir regieren!

So gehe loh einher wie in einem Märchenlande, von dem mein Onkel, der alte Zangen-Champion, nicht einmal zu träumen wagte. Wir, die Nervenärzte und die Totengräber müssen Ueberstunden machen.

Unter einem Regime, das die Zange im Wappen führt, gerät natürlich auch der Reiner gelegentlich in die Schere. Im Moment klemme auch ich darin. Hinter mir stehen alte Kämpfer, die geschmiert sein wollen. Wer hinwiederum erpreßt sie? Es ist eine Kette ohne Ende, aber dafür bleibt das Jagdgebiet von unerschöpflicher Ergiebigkeit. Meine Strecke ist auf unendlich eingestellt und mein Onkel, der alte Neppmeister, Gott habe ihn selig, wäre heute neben mir ein so kleiner Krüter, wie der Kleinhändler neben dem Grossisten.

Unerhörtes kann die Zukunft bringen: das öffentliche Denkmal für unsere Zunft, der Mann mit der Zange auf hohem granitnem Sockel. Könnte durchaus der Kopf eines der obersten Oberboznen drauf sein. Mit einem Lorbeerkranz zu Füßen. Den haben wir uns ehrlich verdient. Denn ohne unser Heer und ohne dauerndes Revolvergeknack kracht das ganze System zusammen.

Bruno Brandy.

Der Frontgeist

Aus einem Artikel der Frkf. Ztg. über Maß der Sprache:

»Es wäre schon ein großer Erfolg, würde man in der Begegnung mit echtem Soldatentum lernen, mit der militärischen Metapher, die allzu beckenlos angewendet

Bald hier, bald dort tauchen im Norden schon früh Zeugnisse auf, wie sehr er als Vorkämpfer für die Freiheit verehrt wird. 1835 erscheint auf Island eine neue Zeitschrift »Fjólfnir«. In ihr druckt man ein Stück politischer Prosa aus Heines »Reisebildern« ab und führt ihn als einen unsterblichen Menschen vor, der nur immer sich selber gleich ist in seiner Liebe zur Freiheit, »wie alle die besten und weisesten Männer«. Der norwegische Dichter Henrik Wergeland übersetzt im Anfang der 30er Jahre Heines Vorrede zu Kahldorfs Buch vom Adel. Der Führer der konstitutionellen Partei, Schweigaard, besucht Heine 1834 in Paris und wird von ihm angeregt zu einer scharfen Abrechnung mit der deutschen Gedankenwelt, zu einem Aufsatz, der in »La France Littéraire« 1835 erscheint. In Schweden ist der Kreis um das erste große liberale Blatt in Stockholm (Aftonbladet) in enger Fühlung mit dem »Jungen Deutschland« und mit Heines Werk. Palmaer übersetzt ihn Ende der 30er Jahre eifrig in seinem Provinzblatt. Oscar P. Sturzen, Becker (Orvar Odd), Lyriker und Journalist, steht stark in Heines Schuld. In Dänemark tritt Heines politischer Einfluß in dieser Zeit nicht so sehr ans Licht. Aber Goldschmidt mit seinem Witzblatt »Der Korsar«, das im Berliner »Kladderadatsch« Nachahmung fand, ist ihm gewiß zu Dank verpflichtet. Auch in Finnland liegt er nicht so auf der Oberfläche. Alle diese Beziehungen der 30er und 40er Jahre sind noch zu wenig erforscht, um ihren Umfang klarzustellen. Die Aufmerksamkeit war noch zu wenig auf die Entwicklung des Stils der politischen Journalistik gerichtet.

Sehr viel greifbarer aber wird die Nachwirkung der politischen Dichtung und Journalistik Heines in der Zeit nach 1870, als nun auch in Dänemark und Schweden der Realismus zum Durchbruch kam, in der Politik, in der Weltanschauung, in der Literatur. Das norwegische Volk gewinnt in Björnson einen königlichen Führer, der in seinem hohen Pathos für die Heinesche Art kein Organ besaß. In Dänemark dagegen erlebte die Heine-Verehrung eine neue Blüte und sie galt nun auch dem geistigen Revolutionär. Georg Brandes prägte das nordische Heine-Bild in sehr wesentlichen Zügen und berührte auch seine politische Bedeutung, war aber doch wohl zu sehr Individualist, um diese Seite seiner Leistung voll zu würdigen. Holger Drachmann preist ihn in seinem Werk »Das heilige Feuer« in Vers und Prosa als Freund und Bruder und Freiheitskämpfer.

»Was für ein guter Mann muß er nicht gewesen sein! Sich dies vorzustellen... sieben lange Jahre des Leddens auf seiner Matratze liegend — er so gut wie allein

wird, vorsichtiger umzugehen. Es gibt Bezirke im Dasein, denen man nicht ohne weiteres durch Uebertragung aus der Bilderwelt des Militärischen beizukommen vermag; man läuft zudem Gefahr, den Ernst des echten militärischen Lebens zu verkleinern.«

An einem Landsknechtssystem prallen solche Beschwörungen ab. Zu der »Zeugungsschlacht« ist in der Nazipresse bereits eine neue Rubrik gekommen: »Von der Rindfettfronte.«

Kritik überflüssig

Auf einer Tagung der deutschen Zeitungskritiker wurde von Göbbels und seinen Feldwebern sowie über Grenzen, Möglichkeiten und »neue Maßstäbe« einer gutgesinnten Kritik geschwafelt, daß zum Schluß niemand mehr wußte, was oben und unten, was hinten und vorne ist. Am deutlichsten wurde schließlich der Vertreter der Presse, Schriftleiter C. M. Koehn, als er zum Thema Filmkritik meckerte:

»Wenn man auf dem Standpunkt stehe, daß die Kunst im deutschen Filmschaffen den Vorrang gegenüber der deutschen Wirtschaft behalten müsse, dann dürfe dem Kritiker nicht immer vorgehalten werden, er gefährde Interessen der Wirtschaft. Denn dann müsse er die Möglichkeit haben, sich mit den künstlerischen Bedingungen des jeweiligen Films restlos auseinanderzusetzen. Sei man aber der Meinung, daß die Filmindustrie in diesen Entwicklungsjahren erst einmal eine Art von Burgfrieden brauche, um sich wirtschaftlich auf feste Füße zu stellen, müsse man auch die äußere Form der Kritik fallen lassen, denn die vom Schriftleiter geforderte Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit lasse es nicht zu, eine Stellungnahme vorzutau-

schend mit dem Klingel von Junkern und Pfarrern des ganzen Europas, gegen Scheinheiligkeit, Verdummung und Brutalität in jeder Form — das tut man nur aus unendlicher Güte gegen die Menschen, mit einem festen Vertrauen zur Gerechtigkeit und einem starken Glauben an sein Talent.« Jeppe Aakjar veröffentlicht aus seinen zahlreichen Heine-Uebersetzungen nur die zeitkritischen und politischen Gedichte und preist ihn als Befreier von der religiösen Tyrannei des Großvaters in seiner eigenen Lebensbeschreibung.

»Gott weiß, ob die Jugend in unseren Tagen Heine liest. Sonst ist es schade um die Jugend. Sein scharfer Witz und stark-gesalzener Spott würde gut wirken in unserer schwülen, unfriisch-myastischen Atmosphäre. Heine hat eine ganz außerordentliche Bedeutung für mich gehabt...«

»Heines Werk über »Die romantische Schule«, das den wildesten Hallo treibt mit den Pfarrern und allem, was Sache der Pfarrer ist, ist eines der krassesten Bücher, die ich gelesen habe. Alle Pfeile seines Spottes scheinen mir hier Schüsse ins Schwarze, ihre moralische Wirkungen müssen noch heutigen Tags in meinem Gemüt zu spüren sein. Meine religiöse Befreiung stammt im wesentlichen aus diesem Buch.«

Aakjar war Sozialist und politischer Agitator großen Stils. Johannes v. Jensen rühmt in unvergeßlichen Sätzen Heines politische Dichtungen: Juwelen von Phantasie, Witz und Bilderpracht, in einer gesättigten, sprichwörtlichen Form sind die beiden großen erzählenden Gedichte »Deutschland« und »Atta Troll«, eine merkwürdige souveräne Mischung von lyrischer und politischer Poesie, in ihrer Art einzig dastehend, und blendende Lektüre noch heutigen Tags. Von seiten der Form haben sie Eigenschaften, die niemals wieder erreicht worden sind, weder vorher noch nachher, Grazie und Energie im Ausdruck, jede Strophe ein Edelstein.... Die beiden sprudelnden, gegossenen, beschwingten und schwerarmierten Dichtungen sind die einzigen Verse, die ich auswendig gekonnt habe, ich, der ich nicht einmal meine eigenen behalten kann.«

In Finnland übersetzte Hjalmar Procopé 1906 Heines »Deutschland, ein Wintermärchen«. In der Einleitung weist er auf die schweren Jahre der russischen Unterdrückung hin. In dieser Zeit hat er Heine als lebendigen Zeitgenossen und Blutverwandten erlebt, sein Werk als ganz modern im Gehalt und im Ausdruck. So ist diese schwedische Neudichtung entstanden.

In Schweden hat Ture Nerman, selbst Sozialist, im sozialistischen Verlag »Tiden« das stattlichste Heine-Werk des Nordens, eine dreibändige Auswahl aus Dichtungen, Prosaschriften, Briefen und verstreuten Gedanken in den Jahren 1926—29 herausgegeben und in der Einleitung keinen

Hehl daraus gemacht, daß nach seiner Meinung Heine erst in der Gegenwart von der politischen Seite her zur Geltung kommt.

Das kann ich aus meinem eigenen Erleben in Deutschland bestätigen. Ludwig Hardt sprach oft Heine, füllte ganze Abende mit seinen Werken, dabei rückte die politische Aktualität ins hellste Licht. Die sich mehrenden Kampf-Kabarets trugen Heinesche politische Gedichte neben Frank Wedekinds, Richard Dehmels, Kurt Tucholskys und Erich Kästners vor. Der sozialistische Verlag Dietz in Berlin brachte 1923 eine politische Auswahl Heinescher Gedichte »Wir weben, wir weben« (Refrain des Gedichtes »Die Weber«) heraus. Im Jahre 1932 gründeten wir in Hamburg eine Internationale Heinrich-Heine-Gesellschaft, ganz bewußt als kulturpolitische Geste gegen die wachsende Barbarei der Zeit. Auf einem gut besuchten Abend »Mit Heine am Teetisch« machten wir es wie die Kampf-Kabarets und mischten seine politischen Gedichte mit modernen politischen Chansons. Ähnliches ist überall möglich, wo heftige politische Kämpfe um Freiheit und Menschenrechte entbrennen. Auch die politische Dichtung Heines gehört der Weltliteratur an, nie ist er so lebendig gewesen als politischer Dichter, wie in unseren Tagen. Seine geistige Gestalt erscheint fester, männlicher, heldischer, wenn man ihn auf dem großen Hintergrunde der politischen Kämpfe sieht.

Weitstreit

Wir lesen in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« ein Eingekannt, gezeichnet Oberpost- rat R. Lieber, Major a. D. Es lautet:

Franz Konrad Hoefert schlägt vor, eine Trennung zwischen den Alt-Einwohnern von Berlin vor 1870 und den danach von außerhalb zugezogenen Pseudo-Berlinern dadurch zu machen, daß man erstere »Alt-Berliner Bürger« nennen solle. Sehr schön, ich begrüße solche Trennung an sich sehr. ... Aber die wirklich richtigen alteingesessenen Berliner Familien, zu deren Abkömmlingen ich mich auch zähle, rechnen mit ihrer Tradition wohl mehr mit dem Jahr 1700 und der davor liegenden Zeit. Das Trennungsjahr 1870 des Herrn Hoefert würde viel zu viel Pseudo-Berliner als Alt-Berliner fristieren.

Wie wäre es, wenn auch die Reichsbürger in Altdeutsche und Pseudo-Deutsche eingeteilt würden? Man brauchte gar nicht bei 1700 anzufangen, schon das Stichjahr 1918 würde genügen, um viele hohe pseudo-deutsche Leute in größte Verlegenheit zu bringen. Z. B. die Herren Adolf Hitler und Alfred Rosenberg.

Wahre Freiheit...

»Nichts ist so sinnlos wie die Phrase von der Freiheit des Individuums. Die wahre Freiheit ist immer die, die in Ketten geboren ist...«

(Aus einem Feuilleton der »Rhein- und Ruhrzeitung«.)

schen, die in Wirklichkeit eine Rücksichtnahme bedeutet.«

Mit anderen Worten: die jetzige »Kritik« ist ein haneblicher Schwindel und für den Leser überflüssig. Das Königsberger Naziblatt fragt in der Ueberschrift naiv: »Wer darf kritisieren?« Antwort: Keiner.

Tödliches Kinderspiel

Das Soldatenspiel hat die deutschen Kinder wie eine Seuche befallen. Immer mehr kleine Burschen gehen daran zugrunde, fallen von den Kugeln gleichaltriger Kameraden oder holen sich bei strapazenreichen winterlichen »Nachtübungen« den Tod. Die Eltern klagen, daß selbst die Zehnjährigen oft spät in der Nacht vom »Dienst« heimkommen und sich der elterlichen Kontrolle mehr und mehr entziehen. Beschwerden bei den Hitlerjugend-Instanzen werden mit der Begründung zurückgewiesen, jede »Verweichlichung« der Kinder sei unzeitgemäß, Deutschland brauche keine Muttersöhnchen.

Aus der Magdeburger Gegend wird ein neuer Fall kindlichen »Heldentodes« gemeldet, der auf die Zustände ein grelles Licht wirft:

In den Wiegützer Bergen bei Neuhaldensleben hatten sich Gymnasialisten einen zwei Meter tiefen, vier Meter langen Unterstand gebaut, kriegsmäßig mit Brettern und Balken ausgekleidet und überdacht — genau so, wie es ihnen von den HJ-Führern beigebracht wurde. In diesem Unterstand übernachtete vor einigen Tagen (im Januar!) der Gymnasialist Hans Dresden aus Neuhaldensleben. Er fuhr auch am folgenden Tage keineswegs nach Hause, sondern bereitete sein

Mittagsmahl in der Erdhöhle auf einem Petroleumkocher. Dabei entwickelten sich giftige Dämpfe, die keinen Abzug fanden. Der Junge wurde von einem Kameraden erstickt aufgefunden.

Der Gedanke, daß der Sohn nicht verweichlicht war und bei längerer Lebensdauer vielleicht ein tüchtiger Landsknecht in Hitlers Diensten geworden wäre, dürfte den Eltern ein schwacher Trost sein.

Deutsche Gedanken zur Sklaverei

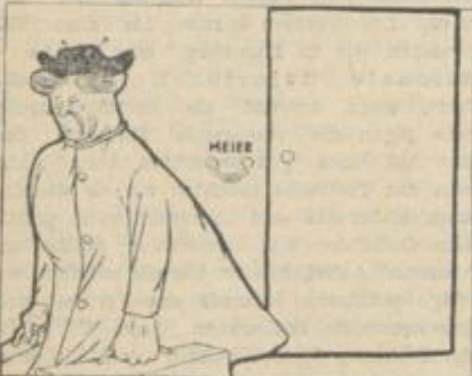
In Hitlerdeutschland ist jetzt ein kleines Buch erschienen, das den Titel führt: »Die Sklaverei«. Verfasser ist ein Herr Robert Pfaff-Giesberg und erschienen ist es in einem Stuttgarter Verlag. Man weiß nicht recht, ob das Büchlein seine allfällige Aktualität von der italienisch-abessinischen Angelegenheit oder von den augenblicklichen innenpolitischen Zuständen in Deutschland herleitet. Vorsichtigerweise behauptet der Verfasser das erste. ... In jedem Falle aber stellt er fest (Seiten 36 und Seite 83), daß die Sklaverei von »zerstörenden Wirkungen bezüglich der Herausbildung rassereinen Volkstums begleitet« sei und daß sie ferner »die Gefahr sittlicher innerer Verrohung in sich schließt.«

Naiv bemerkt er zum Schluß, daß »noch im Jahre 1924 etwa sechs Millionen Menschen in China, Arabien und Afrika als Sklaven lebten und noch leben.« Wie ist das aber mit den siebzig Millionen in Deutschland? Und wie vor allem mit ihrem »rassereinen Volkstum« unter solchen Umständen?

Die Woche des 3. Reichs



Keine Butter, dafür ein Balkon



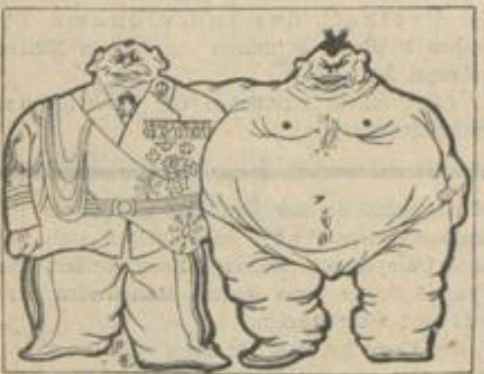
Ein Opfer der Nürnberger Gesetze



Konkurrenz für Göring



Flucht vor Streicher



Deutsch-japanisches Bündnis



Erkenntnis, die zu spät kommt



Göbbels exportiert

Verlegenheitstagung der Arbeitsfront

Keine Parole für 1936

Kurz vor Jahreschluß 1935 sind die Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront, wie üblich, in Leipzig zur Arbeitstagung zusammengetrommelt worden, auf der Ley, die Parole für 1936 ausgeben sollte. Diese Tagung kennzeichnete die große Verlegenheit, in der sich das Regime nach dem Zusammenbruch der Arbeitsschlacht und inmitten einer großen Absatzstockung und Arbeitslosigkeit befindet. Im Vorjahr hatte wenigstens Schacht mit seinem Befehl einer Unterordnung der Arbeitsfront unter »Die gewerbliche Wirtschaft«, noch einmal Leben in die Bude gebracht. Diesmal gab es nicht mehr die geringste Reorganisation, zum Thema Wirtschaftslage und Arbeitsschlacht durfte nicht gesprochen werden, noch weniger »vom gerechten Lohn«. Ley und Schacht haben wohl abwechselnd Reden gehalten, aber die aneinander gereihten Phrasen konnten die Langlebigkeit der Teilnehmer nur erhöhen.

In der Presse der Arbeitsfront wird von den »klassischen Ausführungen des Reichsleiters Dr. Ley« berichtet. Wir lesen da: »Von zwei Welten, die miteinander ringen.« Ley nennt sie »gut oder böse«, »Feigheit oder Tapferkeit«, »Disziplin oder Anarchie«, »Jude oder Germane«. Nach dieser »wissenschaftlichen« Verkündung orakelte der Ley für 1936 noch einige Sprüche, wie:

Wir werden im Kampf niemals nachlassen.

Es ist die Welt der harten Tatsachen, zu der der Mensch erzogen werden muß.

Wir haben eine Mission, die Mission des ewigen Deutschland.

Die Arbeit ist abhängig von der Rasse, Kultur ist der Ausdruck der Rasse.

Aus der Disziplin und der Gesetzmäßigkeit der Dinge kommt der Gehorsam.

Wir sind die Soldaten der Arbeit.

Nun wissen die deutschen Arbeiter ganz gewiß, welche herrlichen Zeiten sie Adolf Hitler 1936 entgegenführen wird. Damit sie nicht zu übermütig werden, hielt der Ley noch eine Programmrede, die »Der Angriff« unter dem Titel »Die Welt ist kein Wunschtraum« veröffentlicht.

Nicht ganz so märchenhaft redete der Wirtschaftsdiktator Schacht. Er ließ die Arbeiter nicht im Zweifel, daß sie auch 1936 »unerhörte Opfer« zu bringen haben werden. Das Problem der Arbeitsbeschaffung sei allmählich zum Programm der Wehrhaftmachung ausgebaut worden. Er wettete gegen jede Gleichmacherel, denn es müsse auch Menschen geben, die Geld für Kunst und Schönheit ausgeben wollen. Der nationalsozialistische Staat müsse versuchen, so viel an Steuern zu erhalten, wie nur möglich. An Steuerherabsetzungen sei nicht zu denken. Schacht sprach zum Schluß über seine Anleihepolitik und beruhigte das Volk: »Der kleine Mann brauche niemals Sorge zu haben, wenn er sein Geld zur Sparkasse trüge, daß er nicht jederzeit sein Geld wieder bekäme.« Ueber den Zweck der Deutschen Arbeitsfront erklärte Ley eindeutig, daß sie »keine Interessenvertretung, auch keine Versicherungseinrichtung für die Arbeiter sei, sondern der Exerzierplatz für nationalsozialistische Weltanschauung«. Um den letzten Zweifel über die Kursrichtung 1936 zu beseitigen, schreibt der Großindustrielle Klöckner in der »Berliner Börsenzeitung«:

»Ich hoffe zuversichtlich, daß der Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident in seinen weitwichtigen Bestrebungen wie bisher auch in der Zukunft recht behalten wird und daß seine Kraft ausreicht, um sich nach allen Richtungen durchzusetzen.«

Die Leipziger Tagung hat schon gezeigt, daß Schacht recht behalten wird und die Arbeitsfront zu schweigen hat. In den Berichten über Leipzig überschlägt sich die gleichgeschaltete Presse und erzählt, daß dort 1935 »als das Jahr des deutschen Aufstiegs gefeiert werden konnte«. Wie dieser Aufstieg aussieht, verrät z. B. eine kleine Notiz des »Korrespondente«, zur gewerblichen Lage.

»Aber noch immer liegt das graphische Gewerbe weit unter dem Durchschnitt aller anderen Berufsgruppen. In Schlesien zeigte sich kurze Adreßbuchbelegung. In Brandenburg machte sich die Abnahme öffentlicher Aufträge weiterhin stärker fühlbar. In Pommern brachten Zusammenlegungen von Zeitungen weitere Arbeitseinschränkungen. In Niedersachsen waren Buch- und Zeitungsdruckereien zwar gut beschäftigt, aber ohne größeren Bedarf an Arbeitskräften. Im Rheinland kamen nach Erledigung der Fahrplanarbeiten zunächst zahlreiche Aushilfskräfte wieder zur Entlassung. Auch aus Hessen wurden in letzter Zeit Entlassungen gemeldet. In Sachsen war der Geschäftstag besonders in Leipzig sehr ruhig. Bayern hatte keine Besserung, viel mehr eine Verzögerung der jahresüblichen Belegung zu verzeichnen. Auch in Südwestdeutschland zeigten sich weitere rückläufige Anzeichen.«

Dieser mehr als trübe Konjunkturüberblick des Buchdruckerblattes »Korrespondente« wäre durch zahlreiche Berichte aller Berufe aus dem Lande zu ergänzen, von denen wir nur einige symptomatische Nachrichten wiedergeben.

In der Nähe von Hannover wird ein Militärluftplatz mit riesigen Kasernenanlagen gebaut. Nachdem die Gebäude im Rohbau fertig waren, wurden die Arbeiter Ende November 1935 gekündigt mit der Begründung, daß kein Geld zur Vollendung der Anlagen vorhanden sei.

Auf den Kohlenzechen des Ruhrbergbaues mußten die Belegschaften in den letzten Monaten durchschnittlich zwei Tage in der Woche Feiertagen einlegen. Als die Bergarbeiter aufgefordert wurden, Spenden für das Winterhilfswerk zu zeichnen, haben sich 90 Prozent der Belegschaften auf allen Schachtanlagen in besondere Listen für die Nichtteilnehmer am WHW eingezeichnet und ihre Ablehnung mit ihrer eigenen Bedürftigkeit begründet. Die Teilkaktionen in den Betrieben gegen den Lohnabbau häufen sich wieder. So wird von einem mehrstündigen Streik in einem Gußstahlwerk in Hagen (Westfalen) berichtet.

Den großen Ankündigungen der Arbeitsfront für die Gewährung besonderer Weihnachtshilfen sind die Betriebe nur wenig gefolgt. In der Rheinisch-Westfälischen Metallindustrie sind zwar Weihnachtshilfen für Ledige 10 Mark, für Verheiratete 20 Mark und für jedes Kind 5 Mark gewährt worden, aber mit der Maßgabe, daß diese Beträge bis zum 1. April 1936 wieder an die Firmen zurückgezahlt werden müssen, d. h. sie werden vom Lohn gekürzt. Die Firmen versichern jedoch, daß sie für diese Weihnachtshilfen keine Zinsen verlangen, — wie menschenfreundlich. — Auch die Rüstungsindustrie, die bisher voll beschäftigt war, kündigt den Arbeitern bereits die Einschränkung der Beschäftigung an, ganz abgesehen von den Verbrauchsgüterindustrien wie Textil- und Schuhgewerbe, in denen die Absatzstockung seit Monaten einen gefährlichen Grad erreicht hat.

Die Arbeitstagung in Leipzig ist an diesen brennenden Fragen der Arbeitsbeschaffung stillschweigend vorübergegangen, eine Veröffentlichung im Reichsarbeitsblatt bringt nur

sehr kleinlaut den Erlaß für Notstandsarbeiten um einen Teil der langfristigen Erwerbelosen wieder zu beschäftigen. Die Reichsanstalt will nur noch Notstandsarbeiten fördern, die solchen Arbeitslosen zugute kommen, die vorher entweder zwölf Monate lang überhaupt nicht, oder nur bis zu einem halben Jahr in Arbeit gestanden haben. Nach den statistischen Veröffentlichungen hätte man annehmen müssen, daß es im Dritten Reich überhaupt keine so langfristigen Erwerbelosen mehr gibt. Für die sogenannte »Grundförderung« von Notstandsarbeiten macht die Reichsanstalt weiter zur Bedingung, daß neben den Stammarbeitern nur Wohlfahrts-erwerbelose eingestellt werden dürfen.

»In Ausnahmefällen werden Notstandsarbeiter insgesamt nicht wesentlich mehr als bisher Unterstützung erhalten.«

Das sind nach dem Erlaß die Ausnahmefälle, während in der Regel den Notstandsarbeitern eine Entlohnung noch nicht einmal in der Höhe der Unterstützung gewährleistet wird.

In Leipzig hatte Ley ausgeführt, daß zum besten Lohn nicht nur Bargeld, sondern auch Kraft durch Freude gehört. Die Arbeitsfront hat sich angeblich zum Ersatz der abgebauten Löhne mit besonderem Nachdruck für die Schönheit der Arbeit und die Schönheit des Arbeitsplatzes eingesetzt. Ueber den Erfolg dieser Tätigkeit ist in Leipzig nichts berichtet worden. Zur Schönheit des Arbeitsplatzes gehörte in erster Linie der Gesundheitsschutz in den Betrieben und der Unfallschutz. Früher wurde alljährlich ein umfangreicher gedruckter Jahresbericht der Gewerbeaufsicht herausgegeben, der für jedes Gewerkschaftsmitglied reiches Material zur Frage der »Schönheit des Arbeitsplatzes« enthielt. Der Bericht für das Jahr 1934 war bereits abgeschlossen, durfte aber bisher der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden. Vor kurzer Zeit ist den Gewerbeaufsichtsämtern vom Reichsarbeitsministerium ohne jede nähere Begründung eine Anweisung zugegangen, daß für das Jahr 1935 von der Aufstellung eines Jahresberichtes Abstand zu nehmen sei.

Wie schön muß der Arbeitsplatz im nationalsozialistischen Deutschland aussehen, wenn es der Gewerbeaufsicht verboten ist, ihn der Öffentlichkeit sichtbar zu machen!

Industrie in Not

Im Gegensatz zu früheren Jahren, in denen der Schuhverbrauch sich im engen Zusammenhang mit dem Einkommen entwickelte, ist in den letzten zwei Jahren ein auffälliges Zurückbleiben hinter der Einkommensvermehrung festzustellen. Nach dem im Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung wiedergegebenen Bericht ist das Einkommen von 1933 und 1934 um 12,7 Prozent gestiegen. Für 1935 wird das Einkommen noch höher geschätzt, aber schon jetzt ist kein Zweifel, daß der Schuhumsatz im Einzelhandel noch geringer sein wird. Für die beiden Jahre 1934 und 1935 bleibt der Schuhumsatz um mindestens 10 Millionen Paar hinter den Erwartungen zurück.

Dieser erheblicher Ausfall ist zu verzeichnen, obwohl der Verbrauch der nationalsozialistischen Verbände und der Wehrmacht erheblich gestiegen ist. Als Folge des Absatzrückganges ist auch eine Abnahme der Schuherzeugung festzustellen. Nachdem schon 1934 die Schuherzeugung noch hinter 1933 zurückgeblieben war, ist sie 1935 um rund 7 Millionen Paar geringer als im Vorjahre. Trotz dieser beträchtlichen Produktionsverminderung sind die Lager des Schuhhandels stark gefüllt.

Die Konkurrenz hat denn auch bereits einige größere Schuhfabriken erfaßt. Erst dieser Tage wurde wieder die völlige Stilllegung einer Schuhfabrik in Weissenfels gemeldet, die bisher noch einige hundert Arbeiter beschäftigte.

»Griffeste Güte« ...

Die »Fränkische Tageszeitung« schreibt: »Die Konzentrationslager sind keine Schande, sondern eine Zierde der Kultur. Hier werden verwahrloste Individuen mit griffester Güte zu wirklichem Leben erzogen.«

Die »griffeste Güte« führt dann stets zu Selbstmorden in der Zelle, einzig und allein deshalb, weil die »verwahrlosten Individuen« sich nicht zum wirklichen Leben bekehren lassen wollen!

Giselher Spinoza

»Spinoza dürfte kein Jude gewesen sein. Sein Einfluß auf das Geistesleben ist zu nachhaltig dazu. Wenn ihn gekaufte »Wissenschaftler« Baruch genannt haben, so können wir, die wir die Schliche der Juden kennen, uns schon einen Vers daraus machen...«

(Aus dem »Judenkennere«.)

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphica«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.45 (29.50), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Gld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Pöhlale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Pöhlale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts« Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.